

DER FLIS

Katholisches Wort in die Zeit

56. Jahr Dezember 2025

Benedikt XVI.:
Gott hat sich unser angenommen

339

Jürgen Liminski:
Pajazzo, das Staunen der Kinder,
der Heiland und das Säuseln des Windes 347

Florian Ripka:
Bosnien und Herzegowina:
Katholische Familien kehren
bewusst zurück

360



INHALT

Benedikt XVI.: Gott hat sich unser angenommen	339
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Die Krippe von Mariendonk	342
Diakon Raymund Fobes: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gottesliebe	344
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Ihr Freund kommt!.....	346
Jürgen Liminski: Pajazzo, das Staunen der Kinder, der Heiland und das Säuseln des Windes	347
Ursula Maria Fehlner: „Erfülle du meine Sehnsucht und zeige mir den Weg“	350
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Bruder Albert Chmielowski	359
Florian Ripka: Bosnien und Herzegowina: Katholische Familien kehren bewusst zurück	360
Prälat Ludwig Gschwind: Johann Michael Sailer zu Besuch in Seeg.....	363
Auf dem Prüfstand	364

Impressum „Der Fels“ Dezember 2025 Seite 365
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Geburt Christi
Turino Vanni; ca. 1390-1410;
Pisa, Museum San Matteo

By Francesco Bini - Own work, CC BY-SA 4.0

Foto- und Quellennachweise: Seite 365

Liebe Leser,

der Pharisäer Nikodemus kam in der Nacht zu Jesus (Joh. 3,1-13). Nikodemus sagte zu Jesus: „Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist“ (Joh. 3,3). Jesus antwortete ihm: „Ich sage dir, wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“.

Ist es nicht auch heute so, dass Christen dem Herrn gefallen möchten, ihn nachahmen wollen, wenn sie sich um ihre Familie kümmern, z.B. um die Kinder, um hilfsbedürftige ältere Angehörige. Hinzu kann das Engagement kommen, dass der christliche Geist in der Gesellschaft nicht verdunstet, z.B. wenn der Egoismus soweit geht, dass Rechte für Frauen gefordert werden, die das Abtreibungsrecht als Lebensrecht einfordern und so dem Wesen der Frau nicht gerecht werden.

Auf das Unverständnis des Nikodemus für eine Wiedergeburt antwortete Jesus: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen ... Wundere dich nicht, dass ich dir sage, ihr müsst von neuem geboren werden,“ (Joh. 3,15 u. 3,17)“.

Auch der Pharisäer Nikodemus brachte sicher viele Opfer, wie jener, der sich hinstellte und mit Blick auf den Zöllner dem lieben Gott aufzählte, was er alles tat. Das haben auch Menschen verstanden, die sich erhebliche Opfer

auferlegen, z.B. Gebete, Teilnahme an Kongressen und Wallfahrten. Sind es selbstbestimmte Opfer? Oder eine Kehrtwende? Ein neuer Stil für das Leben, den alle Heiligen auf sich nahmen: Große und bekannte Namen und solche, die nie dafür bekannt wurden, aber ihrem Leben eine neue Richtung gaben, z.B. wie Theresa von Avila. Sie verbrachte mehrere Jahre, bis sie ihrem Leben eine neue Richtung gab. Von der Änderung ihres Lebensstils „profitierten“ viele für ihren eigenen Lebensweg.

Regina Einig schreibt in einem Artikel in der Tagespost warum der Weltmissionssonntag auch ein Aufruf zur Selbstevangelisierung ist. Sie meint: „Die Botschaft des Evangeliums selbst und der Missionsauftrag Jesu sind traditionell angefochten. Die Getauften heute verdanken ihren Glauben Menschen, die ihn gegen Widerstände weitergegeben haben. Dieses Erbe verpflichtet“.

Die Redaktion wünscht allen ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein segensreiches Jahr 2026



*Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam*

GOTT HAT SICH UNSER ANGENOMMEN

„Für Maria kam die Zeit ihrer Niederkunft. Sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2, 6f).

Diese Sätze treffen uns immer wieder ins Herz. Der Augenblick ist da, den der Engel in Nazareth angekündigt hatte: „Du wirst einen Sohn gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ (Lk 1, 31). Es ist der Augenblick da, auf den Israel seit so vielen Jahrhunderten, in so vielen dunklen Stunden gewartet hat – der Augenblick, auf den in verworrenen Gestalten irgendwie die Menschheit als ganze wartete: dass Gott sich unser annehme, aus seiner Verborgenheit heraustrete, die Welt heil werde und Er alles erneuere. Wir können uns vorstellen, mit wieviel innerer Bereit und Liebe Maria auf diese Stunde zugegangen ist. Das kleine Wort: „Sie wickelte ihn in Windeln“ lässt uns etwas von der heiligen Freude und dem stillen Eifer dieser Vorbereitung ahnen. Die Windeln sind bereit, damit das Kind recht empfangen werde. Aber in der Herberge gibt es keinen Platz. Irgendwie wartet die Menschheit auf Gott, auf seine Nähe. Aber wenn es so weit ist, hat sie keinen Platz für ihn. Sie ist so sehr mit sich selbst beschäftigt, sie braucht allen Raum und alle Zeit so dringend für das Eigene, dass nichts für den an-

deren bleibt – für den Nächsten, für den Armen, für Gott. Und je reicher die Menschen werden, desto mehr füllen sie alles mit sich selber aus. Desto weniger kann der andere hereintreten.

Johannes hat in seinem Evangelium die kurze Notiz des heiligen Lukas über die Situation in Bethlehem ins Grundsätzliche vertieft: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1, 11). Das betrifft zunächst Bethlehem: Der Davidssohn kommt in seine Stadt, aber er muss im Stall geboren werden, weil in der Herberge kein Platz ist für ihn. Es gilt für Israel: Der Gesandte kommt zu den Seinigen, aber man will ihn nicht. Es gilt für die Menschheit: Der, durch den die Welt geworden ist, das schöpferische Urwort tritt in die Welt herein, aber es wird nicht gehört, wird nicht angenommen.

Diese Worte gehen uns an, jeden einzelnen und die Gesellschaft als ganze. Haben wir Zeit für den Nächsten, der mein Wort, meine Zuwendung braucht? Für den Leidenden, der Hilfe nötig hat? Für den Vertriebenen oder Heimatlosen, der Herberge sucht? Haben wir Zeit und Raum für Gott? Kann er hereintreten in unser Leben? Findet er Raum bei uns, oder haben wir alle Räume unseres Denkens, Handelns, Lebens für uns selbst besetzt?



Gott sei Dank ist die negative Nachricht nicht das einzige und letzte, das wir im Evangelium finden. So wie wir bei Lukas der Liebe der Mutter Maria und der Treue des heiligen Josef, der Wachheit der Hirten und ihrer großen Freude begegnen, bei Matthäus dem Besuch der Weisen, die von weither gekommen sind, so sagt uns auch Johannes: Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Vollmacht, Kinder Gottes zu werden (1, 12). Es gibt diejenigen, die ihn aufnehmen, und so wächst leise vom Stall, von außen her das neue Haus, die neue Stadt, die neue Welt. Die Weihnachtsbotschaft lässt uns das Dunkel einer verschlossenen Welt erkennen, und sie schildert damit durchaus Wirklichkeit, die wir täglich erleben. Aber sie sagt uns auch, dass Gott sich nicht aussperren lässt. Dass er einen Raum findet und wenn er durch den Stall hereintritt; dass es Menschen gibt, die sein Licht sehen und es weitertragen. Durch das Wort des Evangeliums spricht der Engel auch zu uns, und in der heiligen Liturgie fällt das Licht des Erlösers in unser Leben herein. Ob wir nun Hirten oder Weise sind – das Licht und seine Botschaft rufen uns aufzubrechen, herauszugehen aus der Verschlossenheit in unsere eigenen Wünsche und Interessen auf den Herrn zu und ihn anzubeten. Wir beten ihn an, indem wir die Welt öffnen für die Wahrheit, für das Gute, für Christus, für den Dienst an denen, die am Rande stehen und in denen er auf uns wartet.

In manchen Weihnachtsbildern des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit erscheint der Stall wie ein etwas heruntergekommener Palast. Man kann noch seine ehemalige Größe erkennen, er ist verfallen, die Wände stehen offen – er ist eben zum Stall geworden. Diese Legende hat zwar keinen historischen Gehalt, aber sie drückt in ihrer bildhaften Weise doch etwas von der Wahrheit aus, die sich im Weihnachtsgeheimnis verbirgt. Der Thron Davids, dem Ewigkeit verheißen war, steht leer. Andere herrschen über das heilige Land. Josef, der Nachfahre Davids, ist ein einfacher Handwerker; der Palast ist in der Tat zur Hütte geworden. David selbst hatte als Hirte begonnen. Als Samuel ihn für die Salbung suchte, schien es unmöglich und widersprüchlich, dass ein solcher Hirtenbulle Träger der Verheißung Israels werden konnte. Im Stall zu Bethlehem, gerade da, wo der Ausgangspunkt gewesen war, beginnt das davidische Königtum neu – in dem Kind, das in die Krippe und in Windeln gelegt wird. Der neue Thron, von dem aus dieser David die Welt an sich ziehen wird, ist das Kreuz. Der neue Thron – das Kreuz – entspricht dem neuen Beginn im Stall. Aber gerade so wird der wahre Davidspalast, das wahre Königtum gebaut. Dieser neue Palast ist so ganz anders, als Menschen sich Palast und Königsmacht ausdenken. Es ist die Gemeinschaft derer, die sich von der Liebe Christi anziehen lassen und mit ihm ein Leib, eine neue Menschheit werden. Die Macht, die vom Kreuz ausgeht, die Macht der schenkenden Güte, die ist das wahre Königtum. Der Stall wird zum Palast – Jesus baut gerade von diesem Anfang her die große neue Gemeinschaft auf, deren Grundwort die Engel in der Stunde seiner Geburt singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die ihm gefallen“ – die ihren Willen in den seinigen hineinlegen und so Gottesmenschen, neue Menschen, neue Welt werden.

Gregor von Nyssa hat in seinen Weihnachtspredigten dieselbe Vision vom Weihnachtswort des Johannes-Evangeliums aus entwickelt: „Er hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen“ (Joh 1, 14). Gregor bezieht dieses Wort vom Zelt auf das Zelt unseres Leibes, das schlüssig und schwach geworden ist; überall dem Schmerz und dem Leiden ausgesetzt. Und er bezieht es auf den ganzen Kosmos, der von der Sünde zerrissen und entstellt ist. Was würde er gesagt haben, wenn er den Zustand ge-



sehen hätte, in dem durch den Missbrauch der Energien und durch deren schonungslose Ausbeutung für unsere Interessen die Erde sich heute befindet? Anselm von Canterbury hat einmal in einer geradezu prophetisch zu nennenden Weise im voraus beschrieben, was wir heute in einer verschmutzten, in ihrer Zukunft bedrohten Erde erleben: „Alles war wie tot, es hatte seine Würde verloren, da es doch gemacht worden war, denen zu dienen, die Gott loben. Die Elemente der Erde waren unterdrückt



und glanzlos geworden durch den Missbrauch derer, die sie ihren Idolen dienstbar machten, für die sie nicht geschaffen waren“ (PL 158, 955f). So steht der Stall in der Weihnachtsbotschaft in der Sicht von Gregor von Nyssa für die geschundene Erde. Christus stellt nicht irgendeinen Palast wieder her. Er ist gekommen, der Schöpfung, dem Kosmos seine Schönheit und seine Würde wiederzugeben: Das ist es, was an Weihnachten beginnt und was die Engel jubeln lässt. Die Erde wird gerade dadurch wiederhergestellt, dass sie auf Gott hin geöffnet wird, dass sie ihr eigentliches Licht wieder erhält und dass sie im Zusammenklingen zwischen menschlichem Wollen und göttlichem Wollen, im Einswerden von oben und unten ihre Schönheit, ihre Würde zurückerhält. So ist Weihnachten ein Fest der wiederhergestellten Schöpfung. Von diesem Zusammenhang her deuten die Väter den Gesang der Engel in der heiligen Nacht: Er ist Ausdruck der Freude darüber, dass oben und unten, Himmel und Erde wieder zusammenkommen. Dass der Mensch wieder mit Gott vereint wird. Zum Engelgesang der Weihnacht gehört es nach den Vätern, dass nun Engel und Menschheit mitsammen singen können und so die Schönheit des Kosmos sich in der Schönheit der gesungenen Lobpreisung ausdrückt. Der liturgische Gesang hat nach den Vätern seine besondere Würde dadurch, dass er Mitsingen mit den himmlischen Chören ist. Die Begegnung mit Jesus Christus ist es, die uns hörfähig macht für das Singen der Engel und so die wahre Musik erschafft, die verfällt, wo uns dieses Mitsingen und Mithören abhanden kommt.

Im Stall zu Bethlehem berühren sich Himmel und Erde. Der Himmel ist auf die Erde gekommen. Deswegen kommt von dort Licht über alle Zeiten hin; deswegen entzündet sich dort Freude; deshalb wird dort Gesang geboren. Ich möchte am Schluß unserer Weihnachtsbetrachtung ein erstaunliches Wort des heiligen Augustinus zitieren. Bei der Auslegung des Vater-unser-Anrufs: „Vater unser in den Himmeln“ fragt er: Was ist das – der Himmel? Und wo ist der Himmel? Darauf folgt eine überraschende Antwort: „... der du bist im Himmel, das heißt: in den Heiligen und Gerechten. Wohl ist der Himmel der erhabenste Körper des Weltalls, aber ein Körper, der nur im Raum sein kann. Glaubt man aber, dass Gott im Himmel, also im obersten Teil des Weltalls wohnt, dann sind die Vögel besser daran als wir, da sie dann in unmittelbarer Nähe zu Gott leben würden als wir. Aber es steht nicht geschrieben: »Der Herr ist nahe denen, die auf Höhen oder Bergen wohnen«, sondern: »Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind« (Ps 34 [33], 19), was sich auf die Demut bezieht. Wie der Sünder »Erde« genannt wird, so kann man im Gegensatz dazu den Gerechten »Himmel« nennen“ (Serm. in monte II 5, 17). Der Himmel gehört nicht der Geographie des Raums, sondern der Geographie des Herzens zu. Und das Herz Gottes hat sich in der Heiligen Nacht in den Stall herabgebeugt: Die Demut Gottes ist der Himmel. Und wenn wir auf diese Demut zugehen, dann berühren wir den Himmel. Dann wird auch die Erde neu. Brechen wir mit der Demut der Hirten in dieser Heiligen Nacht auf zu dem Kindlein im Stall. Berühren wir die Demut Gottes, das Herz Gottes. Dann wird seine Freude uns berühren und die Welt heller machen. Amen.

© Copyright 2007 - Libreria Editrice Vaticana

Alfons Zimmer:



DIE KRIPPE VON MARIENDONK

Gerade auch im Alten Testament spricht Christus zu uns

Eine Weihnachtskrippe ist heiliges Theater, sagt ein Krippensammler. Gefrorenes Theater, präzisiert ein Mitstreiter. Beim Theater geht es nicht nur ums Zuschauen, sondern um meine Rolle. Wo stehe ich? Mit wem identifiziere ich mich im Geheimnis der Heiligen Nacht?

In der Paderborner Domkrippe findet man neben den biblischen Personen einen Rettungssanitäter, einen Bürgermeister, einen Obdachlosen, einen Jungen mit Fußball im SC-Paderborn-Trikot und etwa den seligen Nikolaus Groß. Dazu viele Paar Schuhe, die mir und dir gehören können, Identifizierungsaufforderung pur.

Einen völlig anderen Weg gehen die Benediktinerinnen vom Kloster Mariendonk; Das liegt am Niederrhein, zwischen Ruhrgebiet und Holland. In ihrer Krypta-Krippe sind fast ausschließlich alttestamentliche Figuren zu finden, 38 Personen und 16 Tiere. Wer will, darf sich natürlich mit ihnen identifizieren. Aber der Fokus liegt woanders.

Um die Heilsgeschichte als ganze geht es. Insbesondere jedoch wird Christus gesucht schon in der Schrift Israels, unserem Alten Testament. Manche denken, man müsse sich damit nicht mehr befassen. Jesus reiche, er sei doch der Weg und die Wahrheit. Man vergisst dabei, dass für Jesus selber und die Apostel ihre Schrift Fundament ihres Glaubens ist. Sehr deutlich wird das auf dem Weg nach Emmaus. Der Auferstandene deutet den beiden Jüngern sein Sterben und seine Auferstehung aus der Schrift. Bei Mose, in den Propheten, in den Psalmen, in der gesamten Schrift, steht alles schon drin, sagt er (Lk 24, 27 + 44f). Das heißt: Gerade auch im AT, spricht Christus zu uns. Heute.

Bedeutende altbündliche prophetische Vorausblicke auf den Messias kennen wir. Einen Propheten wie mich wird euch der Herr, euer Gott erwecken, sagt Mose (Dtn 18,15). Dem David verspricht Gott Treue und dass ein Spross aus seinem Geschlecht auf seinem Thron sitzen werde (Ps 131,11). In zahlreichen Stellen des NT deuten



die Evangelisten und Jesus selber sein Kommen und sein Leben als Erfüllung von Prophezeiungen des Alten Bundes. Die Kirchenväter greifen das auf. Sie suchen und sie finden überall in der Schrift Israels Christus, den ewigen Gottessohn. Genau das ist die Botschaft der Mariendonker Krippe. Bei allen Figuren gibt es Verknüpfungen zu Christus. Wenn sie nicht sofort einfallen, muss man sie suchen. Ohne Mühe geht es nicht.

Die erste Figur, die zwei der Schwestern, darunter eine gelernte Damenschneiderin, entwickelten, ist Jesaja. Bei dem weiß man, dass er zu Weihnachten gehört. Das Volk im Dunkeln wird ein Licht sehen, sagt er in der Heiligen Nacht. Und dass die Jungfrau einen Sohn gebären wird, den sie Immanuel nennen wird. Aber was ist mit Daniel, was mit Salomo und der Königin von Saba? Was ist mit Noah und Jona? Was mit Mirjam, mit Bileam und Ezechiel, mit Amos und Elias? Haben sie mit der Heilsgeschichte zu tun, die auf Jesus zuläuft? Ja. Im Neuen Testament gibt es viele Rück- und Querverweise. Und die Kirchenväter suchen in ihren Schriftmeditationen weitere Zusammenhänge zu enträtselfn. So wird Noahs Arche, die schon bei Paulus auf die rettende Taufe hinweist, bei den Kirchenvätern zum Bild für die rettende Kirche. Und bekommt auch Platz in der Krippe von Mariendonk.



 Benediktinerinnen Abtei Mariendonk

Zwischen dem Ruhrgebiet und den Niederlanden liegt in der Nähe von Kempen die Benediktinerinnenabtei Mariendonk. Vor 125 Jahren feierten die Schwestern im Kloster zum ersten Mal Eucharistie, am 24.10. 1900. Mariendonk ist ein Geistliches Zentrum am Niederrhein im Bistum Aachen. Die Kommunität lädt Gäste zu Stille, Gebet und geistlichen Tagen ein. Ihren Unterhalt sichern die Schwestern durch Fertigung von Kirchentextilien und eine kleine Kerzengießerei. Theologisch wichtig ist ihnen die Auseinandersetzung mit den alten Kirchenvätern. Sie machen deren Schriften für Wissenschaft, Liturgie und Leben fruchtbar. Adresse: Niederfeld 11, 47929 Grefrath, Tel: 02152-91540, abtei@mariendonk.de

von links: Mose, Aaron und Mirjam – die heilige Familie samt Christus als fleischgewordenes Wort Gottes (mit Schrifttrolle) – der Prophet Elija mit dem Raben.



Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gottesliebe

Die Katholische Soziallehre von der Zeit seit 1989

Als im Jahr 1989 die kommunistischen Regime im Ostblock zusammenbrachen, stand auch die Katholische Soziallehre vor neuen Herausforderungen. Papst Johannes Paul II., der aus Polen stammte und einen nicht unwesentlichen Teil zur Überwindung des Kommunismus beigetragen hatte, führte die Kirche nun in dieses neue Zeitalter, das trotz der Auflösung der zwei feindlich gesinnten Blöcke und der diktatorischen Regierungen jenseits des Eisernen Vorgangs neue Gefahren mit sich brachte.

Im Jahr 1991, zwei Jahre nach der Auflösung des Ostblocks, gab der Papst die Sozialencyklika „Centesimus annus“ heraus. Der Name bezieht sich auf den 100. Jahrestag der ersten Sozialencyklika „Rerum novarum“ von Papst Leo XIII., im Grunde ist sie aber geprägt von den Umwälzungen der vorausgegangenen Jahre. Der Papst macht darin deutlich, dass Leo XIII. bereits die Gefahren des Sozialismus vorausgesehen hat. In den „Centesimus annus“ vorausgehenden Sozialencykliken „Laborem excercens“ und „Sollicitudo rei socialis“ hat Johannes Paul II. diese Gefahren jedoch noch präzisiert, gab es doch zur Zeit von „Rerum novarum“ noch keine kommunistischen Regime.

Johannes Paul II. schreibt, dass der Kommunismus „den einzelnen Menschen lediglich als ein Instrument und Molekül des gesellschaftlichen Organismus [sieht], so dass das Wohl des einzelnen dem Ablauf des wirtschaftlich-gesellschaftlichen Mechanismus völlig untergeordnet wird; gleichzeitig ist man der Meinung, dass eben dieses Wohl unabhängig von freier Entscheidung und ohne eine ganz persönliche und unübertragbare Verantwortung gegenüber dem Guten verwirklicht werden

könne. Der Mensch wird auf diese Weise zu einem Bündel gesellschaftlicher Beziehungen verkürzt, es verschwindet der Begriff der Person als autonomes Subjekt moralischer Entscheidung, das gerade dadurch die gesellschaftliche Ordnung aufbaut.“ Wenn aber der Mensch nur ein Rad im Getriebe ist und selbst keinerlei Möglichkeit zu einer verantworteten Freiheit hat, so wird ihm letztlich seine Würde als Person genommen, und eben diese Personalität ist es, was auch eine wirkliche Gemeinschaft ermöglicht. Johannes Paul sieht nun die Hauptursache für diese verfehlte Sichtweise der Kommunisten im Atheismus. Der Mensch wird sich seiner Würde bewusst, indem er auf den Ruf Gottes Antwort gibt. Und so wird die Person durch die „Leugnung Gottes ... ihres tragen- den Grundes“ beraubt, was „zu einer Gesellschaftsordnung ohne Anerkennung der Würde und Verantwortung der menschlichen Person“ führt (vgl. Centesimus annus 13).

Das bedeutet aber auch, dass durch das Ende des Kommunismus das Problem der Menschenwürde nicht gelöst ist, wenn denn – und da waren die Aussagen von Johannes Paul II. prophetisch – rein utilitaristische „Werte, verbunden mit einer Enthemmung der Triebe und einem Drang zum unmittelbaren Genuss“ propagiert werden. Damit geht auch eine offene, aber auch oftmals verschleierte Behinderung der Verkündigung des Evangeliums einher (CA 29). Wenn Papst Johannes Paul hier wohl zuerst die verfolgten Christen meint, so ist doch auch hierzulande immer wieder zu spüren, dass Christen veracht und an die Seite geschoben werden und die Verkündigung tatsächlich – verschleiert – behindert wird, sodass etwa Kinder sich nicht trauen, den Ministrantendienst zu übernehmen, weil sie Ausgren-

zung befürchten müssen oder auch, wenn in der veröffentlichten Meinung der Medien oft genug nur die nicht selten schlecht recherchierten kirchlichen Negativnachrichten verbreitet werden – weil die Kirche zuallererst als Spaßbremser wahrgenommen wird und darüber hinaus aus auch der Glaube als solcher als bloße Fiktion dargestellt, ja sogar lächerlich gemacht wird. Dass es heute immer schwieriger wird, Menschen zu finden, die sich für ideelle Werte einsetzen und dabei auch schon mal zum Verzicht bereit sind, ist gewiss diesem utilitaristischen Denken geschuldet, das Papst Johannes Paul II. schon vor 35 Jahren anmahnte. Mir sind immer noch die einladenden Worte im Ohr, die Papst Benedikt XVI. kurz nach seiner Wahl zu den deutschen Pilgern sagte: „Bequem sind die Wege des Herrn nicht, aber wir sind ja auch nicht für die Bequemlichkeit, sondern für das Große, für das Gute geschaffen.“ Genau das ist die richtige Antwort gegen den Utilitarismus und materialistischen Atheismus, die wirklich Mut zum Tun des Guten und zur Hinwendung zu Gott macht.

Es war auch Papst Benedikt XVI. der vor dem Deutschen Bundestag am 22. September 2011 in seiner Rede angemahnt hat, dass es der Politik immer in erster Linie um Gerechtigkeit gehen muss und nicht um Macht oder materiellen Gewinn. Auch er sieht in Funktionalismus und Positivismus – also einer Haltung, die nur auf die messbare Wirklichkeit schaut und aus der sich keine ethischen Grundsätze ableiten lassen – eine Gefahr für die Menschenwürde und appelliert an ein „hörendes Herz“, wie es der alttestamentliche König Salomon hatte. Dieses „hörende Herz“ orientiert sich am Gewissen, und das Gewissen ist im letzten

die von der Vernunft erkannte Stimme Gottes, die zum Tun des Guten aufruft. Dabei würdigte der Papst – ohne sich parteipolitisch festzulegen – die ökologische Bewegung, die dafür einsteht, „dass Materie nicht nur Material für unser Machen ist, sondern dass die Erde selbst ihre Würde in sich trägt und wir ihrer Weisung folgen müssen.“ Dabei geht es darum, die Welt als Schöpfung Gottes zu sehen, die uns von Gott anvertraut ist, damit wir gut mit ihr leben und sie nicht ausbeuten. Diese Haltung forderte Papst Benedikt auch für den Menschen ein, dass er seine von Gott gegebene Natur annimmt, „als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat.“ In diesem Sinn ist es letztlich ethisch unmöglich, sich für den Tierschutz und gleichzeitig für die Abtreibung stark zu machen, weil letzteres ein Verstoß gegen die Natur des Menschen ist, der von Gott mit der Zeugung ins Leben gerufen wurde.

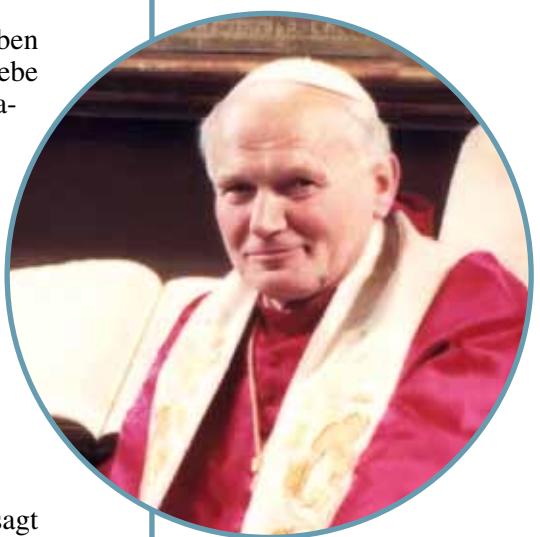
Papst Benedikt XVI. hat auch im Blick auf das soziale Handeln des Menschen den Gottesbezug deutlich betont. So ist es bezeichnend, dass seine Sozialencyklika den Namen „Caritas in veritate“ trägt und damit letztlich anknüpft an seine erste Enzyklika „Deus caritas est“ über die Gottes- und Nächstenliebe. Damit macht er deutlich, dass die Quelle der Nächstenliebe die Gottesliebe ist. „Caritas in veritate“ drückt nun aber aus, dass diese Liebe Wahrheitscharakter hat. Damit stellt der Papst sich gegen eine bloß gefühlbetonte Liebe – was auch dem Begriff „caritas“ nicht entspricht. Denn die „caritas“ ist die von der Vernunft und dem Glauben geleitete Liebe, die zum guten Handeln herausfordert – so wie es Erich Kästner gesagt hat: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Aber dieses Tun des Guten erwächst aus der wahren Liebe, die Gott ist. Papst Benedikt schreibt: „Die Entwicklung braucht Christen, die die Arme zu Gott erheben in der Geste des Gebets, Christen, die von dem Bewusstsein getragen sind, dass die von Wahrheit erfüllte Liebe, caritas in veritate, von der die echte Entwicklung ausgeht, nicht unser Werk ist, sondern uns geschenkt wird.“ (Caritas in veritate 79). Die Liebe, in der Gottesliebe gründet, überbietet die Gerechtigkeit. Gerechtigkeit

bedeutet, dass jedem das gegeben wird, was ihm zusteht – in der Liebe aber geht es um mehr, um Hingabe, „dem anderen von dem geben, was »mein« ist“, wie es der Papst ausdrückt (Caritas in veritate 6). Gleichzeitig offenbart diese echte Nächstenliebe immer auch die Liebe Gottes, in der Hingabe des Menschen an den anderen kann der liebende Gott sichtbar werden. Insofern bezeugt der, der hingebungsvoll liebt, die Wirklichkeit Gottes.

Andererseits ist wie schon gesagt für den Papst die gelebte Caritas auch mit der gelebten Gottesbeziehung verbunden. Die Beschäftigung mit der Gottesfrage, der Aufbau einer Gottesbeziehung, das ist also konstitutiv für eine wirkliche Caritas. Dies wirft Fragen auf zur institutionalisierten Caritas der Kirche in Deutschland. Wie weit muss von den Mitarbeitern erwartet werden, dass sie den Glauben praktizieren oder zumindest sich damit ernsthaft auseinandersetzen? Wie weit müssen sie auch bereit sein, wirklich dem Menschen zu dienen und nicht nur ihren Job zu machen, was etwa unbezahlte Überstunden mit einschließen könnte? Andererseits muss die Caritas immer auch ihre Stimme erheben, wenn etwa aufgrund übermäßiger Bürokratisierung der Mensch zu kurz kommt. Auch muss sie für eine angemessene Bezahlung und eine faire Behandlung ihrer Mitarbeiter sorgen. Ebenso darf der Kirche nicht befohlen werden, in ihren Krankenhäusern Abtreibungen vorzunehmen oder Ärzten Recht zu geben, die das einfordern, weil dies der christlichen Botschaft zutiefst widerspricht.

Mit all diesen Anfragen und Anforderungen ist die Kirche mit ihrer Soziallehre in der Gegenwart angekommen. Der Nachfolger von Papst Benedikt XVI., Papst Franziskus, hat den Fokus besonders auf die Armen gelegt. In seiner letzten Enzyklika „Dilexit nos“ schreibt er jedoch vor allem über die herzliche Gottesbeziehung – die Verehrung des Herzen Jesu.

Papst Leo XIV. knüpft in seinem ersten Lehrschreiben an diese letzte



PAPST
JOHANNES PAUL II.



PAPST
BENEDIKT XVI.

Enzyklika seines Vorgängers an. Die Apostolische Exhortation „Dilexit te – über die Liebe zu den Armen“ geht von der Liebe des Menschen zu Christus aus, der gerade auch in den Armen sichtbar ist. Wenn wir in den Notleidenden Christus sehen, so werden wir ihnen liebevoll begegnen, und auch dann ist die Gerechtigkeit durch die barmherzige Liebe erhöht.

So stellt die Katholische Soziallehre heute in einer säkularisierten Welt, wie wir sie gerade in Europa erleben, als Grundlage für gerechtes und liebevolle Handeln ganz entschieden die liebevolle Beziehung zu Gott ins Zentrum.



Die klugen Jungfrauen gehen freudig dem wiederkommenden Christus entgegen (Portal Mariendom Erfurt)

Alfons Zimmer:

Ihr Freund kommt!

Ein adventliches Liebeslied von Pfarrer Philipp Nicolai vor 426 Jahren

Das adventliche Gleichnis von den törichten und den klugen Jungfrauen (Mt 25,1-12) hören wir nicht in jedem Jahr. Wir sehen es aber in zahlreichen Kirchen, meist am Kirchausgang, etwa an einem Portal des Erfurter Domes. Dem wiederkommenden Christus laufen freudig und bewegt entgegen die fünf klugen Frauen mit ihren Öllampen.

Die Botschaft des Gleichnisses hat Philipp Nicolai 1599 als lutherischer Pfarrer im westfälischen Unna in ein Lied gefasst, „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (GL 554). In der Regel singen wir es in jedem Advent wenigstens einmal. Nicolai gibt dem Lied einen besonderen Akzent. Nicht vom vergessenen Öl und vom verschlossenen Festsaal ist die Rede. Wohl vom freudigen beiderseitigen Entgegenlaufen von Braut und Bräutigam. Der Hochzeitssaal ist sowohl das himmlische Jerusalem (Strophe 3), als auch (Strophe 2) das Kirchgebäude als Ort des Abendmahles, der heiligen Eucharistie. Es gelingt ihm ein Liebeslied.

Philipp Nicolai (1556-1608), Pfarrerssohn und selber teils in Witten-

berg zum Prediger ausgebildet, verfasst zunächst Streitschriften gegen Calvinisten und Katholiken gleichermaßen. Als die Pest in Unna grassiert und 1400 Opfer fordert, wird ihm der Konfessionsstreit zweitrangig. Ange- sichts der lebensbedrohlichen Lage richtet er Predigt und Dichtkunst auf die letzten Dinge aus, auf den Artikel von der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben. Texte und Lieder dazu bindet er in einem Trostbuch zusammen, dem „Freudenspiegel“. Darin findet sich sein geniales mystisches Kirchenlied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (GL 357) und eben das adventliche „Wachet auf“.

Verschiedene Überlieferungen formt er souverän zu einem hochzeitlichen Gedicht. Die Wächter finden sich bei Jesaja. „Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich. Auf deine Mauern, Jerusalem, stelle ich Wächter“ (Jes 62,5f). Motive des Hohen Liedes Salomos kommen vor, das Hosianna vom Palmsonntag, farbige Bilder aus der Offenbarung des Johannes. In Strophe zwei verwandeln sich die Brautjungfrauen der ersten Strophe zur Braut selber, zu Zion, zur Vermählten Gottes. Grundthema des

Liedes ist das Aufeinander-Zulaufen der Liebenden. Zion steht freudig und eilend auf. Und ihr Freund kommt. In dieses intime hochzeitliche Bild sollen sich Beterinnen und Beter einfühlen und einfügen als Teil Zions, als Teil der bräutlichen Kirche.

Im alten Gotteslob steht das Lied unter „Advent“ am Kirchenjahresanfang. Im neuen Gotteslob ist es ans Ende des Kirchenjahres geraten als allerletztes Lied unter der Rubrik „Die Himmlische Stadt“. Es ist für uns noch ungewohnt, es vor Christkönig zu singen. Einen eucharistischen Akzent hat es mit der Sehnsucht nach dem Abendmahl. Österlich kann man es auch deuten, wenn man die Jungfrauen mit den in Christus Verstorbenen in eins setzt. In Erfurt wurden durch den Jungfrauenausgang die Toten zum Domfriedhof geleitet. Die werden durch die Wächterstimme aus den Gräbern gerufen zum ewigen Leben. Das Lied ist vielschichtig. Bei Nicolai ist es vor allem ein Liebeslied. Der Christ, die Christin, gehören zur bräutlichen Kirche, die dem Bräutigam entgegeneilt, die sich freut auf die Begegnung im Herrenmahl und letztendlich im himmlischen Freudensaal.

Pajazzo, das Staunen der Kinder, der Heiland und das Säuseln des Windes

Pajazzo war ein Clown. Er war ein guter Clown, er brachte die Leute zum Lachen. Oft dachte er darüber nach, wie er die Leute so amüsieren konnte, dass sie sich auch nach der Vorstellung noch an die Atmosphäre erinnerten, damit das Wohlgefühl andauere. Jenes Gefühl, unter der Kuppel geborgen zu sein, das Herz offen, im Staunen gebannt, manchmal ein Kribbeln im Bauch. Es war eigenartig dieses Gefühl und dann dieses Gemisch an Gerüchen unter dem beheizten Zelt. Es roch nach Tieren und Schweiß, nach Eisen, Holzspänen und Blütenduft. Man konnte sich nur wohlfühlen, so anheimelnd war es, fand jedenfalls Pajazzo.

Pajazzo fühlte sich wohl. Aber er fühlte sich auch älter als früher. Gelegentlich ließ er in seinem Clowns-kopf sein Repertoire Revue passieren. Ein knappes Dutzend Stücke hatte er, manche konnte er richtig gut vorführen, bei anderen zögerte er immer noch. Die Nummer mit der Balance auf dem Drahtseil in voller Montur, also mit der roten Kugelna-se, der luftigen Perücke, der weiten Hose und der Jacke mit den riesigen Karos und vor allem den watscheligen Tennisschläger-Schuhen, das war halt immer etwas gewagt. Jahrelang hatte er die Balance gehalten, das Pu-blikum applaudierte meist begeistert, bisweilen gab es Ovationen, die Leute standen auf und riefen „da capo“ oder „bravo, bravo“ und dann fühlte Pajazzo, wie ihm das Blut in den Kopf schoss und er fast so rot wurde wie seine Nase. Aber jetzt machte ihm die Nummer mit der Balance Kopf-zerbrechen. Er merkte nämlich, wie er sich nicht mehr auf das Drahtseil konzentrierte, sondern mehr die Leu-

te beobachtete, ihre offenen Münder, ihr verlangendes Erwarten nach der Sensation. Ob nicht doch mancher von ihnen wünschte, er möge mal vom Drahtseil fallen, damit das Kribbeln sich krampfartig steigere?

Na wenn schon, da war ja noch ein Netz. Natürlich gab es kein Netz für die Blamage. Vielleicht doch für Clowns. Und wenn nicht, dann könnte er ja auch aufhören. Aber ein Zirkus ohne Clown, das gibt es auch nicht und in seinem kleinen Zirkus gab es keinen Ersatzclown. „Müßige Gedanken“ sagte er sich und ging in seinen Wohnwagen, um sich für die Vorstellung umzuziehen. Schnell war er geschminkt, das Gesicht weiß, wie übertüncht, die Nase rot, passend zum gelbbraunen Karo der Jacke. Es war eine Sondervorstellung. Die Weihnachtsvorstellung. Der Bürgermeister der Stadt war angesagt, der Direktor war nervös, irgendwie lag ein Hauch von angestrengter Freundlichkeit un-ter der Kuppel.

Pajazzo ging hinüber, prüfte das Seil, es war straff wie immer. Er sah zu, wie die Zirkusarbeiter das Netz befestigten. Später, kurz vor seinem Auftritt würden sie es spannen und nach ihm wären die vier vom Trapez an der Reihe, auch für sie war das Netz nötig. Die Arbeiter sangen „heh-hoh, heh-hoh“. Pajazzo freute sich, das erinnerte ihn an das familiäre Ambiente in seiner Kuppel. Vor dem Zelt trafen die ersten Zuschauer ein. Er mochte die feisten Gesichter nicht, die sich frittenkauend und wurstverschlindend vorwärtsbewegten, irgendwie gelangweilt die Raubtiere hinter den Käfigstangen anstierten und dann im Zelt verschwanden. Immerhin war Weihnachten. Sie hätten sich schon





etwas festlicher kleiden oder feiner benehmen können. Vielleicht wussten sie gar nicht, dass Weihnachten ein großes Fest war. Pajazzo kramte in seinem Gedächtnis. Wann hatte er zuletzt richtig Weihnachten gefeiert? Der Geburtstag des Heilandes, hatte seine Mutter ihm immer erzählt, ist das Größte überhaupt. Der Heiland, mit diesem altmodischen Wort meinte sie den, der alles heil, also wieder ganz und richtig macht, dieser Heiland rechtfertigte jede Anstrengung.

Mutters Sätze waren ihm haften geblieben. Und zu Weihnachten hatte er sich immer besonders angestrengt, es den Leuten recht angenehm zu machen. Sie sollten sich wohlfühlen unter seiner Kuppel. Staunen sollten sie. Wie damals über den Heiland. Der Heiland — die meisten Leute nennen ihn, wenn sie ihn überhaupt kennen, etwas süßlich kindisch das Jesus-kind, Pajazzo gefiel Heiland besser. Ihn hätte man im Zirkus gebrauchen können. Donnerwetter, da wären die Leute herbeigeströmt, ein ganzes Programm hätte dieser Heiland unter der Kuppel veranstalten können. Und alle hätten sie gestaunt und gegafft, zu Weihnachten, dem Geburtstag des Heilands. Er hätte sie beschenkt zu dem großen Fest.

Was aber, kam er ins Grübeln, wenn die Leute gar nicht mehr wussten, was Weihnachten ist? Wenn immer mehr Fritten- und Wurstesser ins Zelt strömt en und statt festli-

cher Stimmung diese primitive Langeweile der Fress-säcke und Säufer verbreiteten? Nichts gegen Essen und Trinken und auch Fritten und Würste mochte Pajazzo gern. Aber das konnte nicht alles sein. Das Glück unter der Kuppel war doch, wenn alle staunten, wenn aus der Tiefe des Herzens ein langes Ohhhh und dann Ahhhh aus hunderten von gespitzten Lippen durch das Zelt rauschte und die ganze große Welt auf diesen kleinen Flecken, auf das Geschehen unter der Kuppel zusammenschrumpfen ließ.

Das Staunen, das war's. Das brachte das Wohlgefühl. Das Staunen über die Kunststücke unter der Kuppel, über das eigentlich Unmögliche, das man aber doch sah, mit eigenen Augen. Das war das Glück. Klein und unverhofft. Und doch so unendlich groß, weil es das Herz füllt. Es gab immer mehr von diesen Leuten, die nicht mehr staunen konnten. Wie konnten sie überhaupt noch Weihnachten feiern, fragte sich Pajazzo und rückte seine Perücke zurecht. Dann zog er seine weißen Handschuhe mit den Löchern an den Fingerkuppen aus der Jackentasche.

Vom Drahtseil oben konnte er sie gleich beobachten. Sie aßen immer. Nach den Fritten und der Wurst gab es Chips, dann Popcorn oder irgend etwas anderes aus der Welt des Dauerkonsums und der immerwährenden Bauchfüllung. Dann gab es auch die ganz Genauen. Sie achteten darauf, dass die Vorstellung pünktlich begann, dass alles nach Plan verlief und die sich aufregten, wenn der Direktor eine Änderung ankündigte. Eigentlich harmlos. Schlimmer war schon, dass auch sie nicht mehr offen waren für das Staunen, denn sie erwarteten ja, dass das Angebot ihrer Nachfrage entspreche — warum sollte man sich da wundern, warum staunen. Sie hatten ja dafür gezahlt. Schlimm auch diese Ökos, denen schon die Holzspäne zuviel waren, schließlich seien das Reste von deutschen Bäumen. Auch sie hatten das Staunen verlernt, waren richtig eingeschlossen in ihrer Umwelt und sahen ansonsten nichts mehr. Was sollte er denen und den Konsumkindern oder den Spießern schon zeigen? Eine Kuppel ohne Überraschung ist langweilig.

Pajazzo schweifte ab. So stellte er sich den Himmel vor, voller Überraschungen, die man bewusst erlebt, staunend eben und im Grunde genommen ist ja auch Weihnachten eine große Überraschung. Deshalb mussten die Hirten damals auch so unheimlich viel gestaunt haben und mussten die vier Könige — nein Mutter hatte immer nur von drei erzählt, der vierte, der böse, war ja gar nicht zum Staunen gekommen, er wollte das Kind nur umbringen — jedenfalls mussten die drei anderen mit offenem Mund und voll Freude das Geschehen in der Grotte



angesehen haben. Sie waren von weit hergekommen für diese Vorstellung. Eigentlich waren es nur wenige, die wirklich gestaunt haben, damals. Drei Könige und vielleicht ein Dutzend Hirten. Soviel würde es doch unter der Kuppel heute sicher auch noch geben. Aber es müsste doch gelingen, den anderen, wenigstens einem Teil von ihnen, Augen und Mund zu öffnen, sie in Verwunderung zu versetzen über all das Schöne und Unglaubliche unter der Kuppel. Ich bin doch besser als Fritten, Würste und auch als das Fernsehen. Und ein Teil dürfte doch innerlich genügend Freiraum haben für das echte Staunen.

Ein Trommelwirbel, anhaltend und sich fast überschlagend, rüttelte Pajazzo aus seinen Gedanken. Er war an der Reihe. Der Direktor kündigte ihn mit großer Gestik an. Er lief hinein in die Arena, stolperte, machte einen Purzelbaum und stand dann kerzen gerade vor ein paar Kindern in der ersten Reihe. Er schlug sich an die Brust und aus der Blume im obersten Knopfloch spritzte eine kleine Fontäne in die erste Reihe. So ging es weiter mit kleinen Scherzen und Späßen. Nur: Pajazzo war nicht froh. Er mochte diese Scherze auf Kosten der anderen immer weniger. Dafür freute er sich umso mehr auf das Stück mit dem Drahtseil. Das war echte Clownkunst. „Der Mann mit der Nase“, schrie der Direktor, „der Mann mit der Nase wird jetzt das Unmögliche wagen und über das Drahtseil gehen“. Ein Kran zog Pajazzo am Hosenboden empor. Kinder lachten. Von oben sah er sie wieder, die Frittenfresser und Würstchenverschlinger, es sah aus wie ein Schlachtfeld. Popcorn, Bonbonpapier, Lutscher, Frittentüten und Pappsteller, die Größeren rauch-

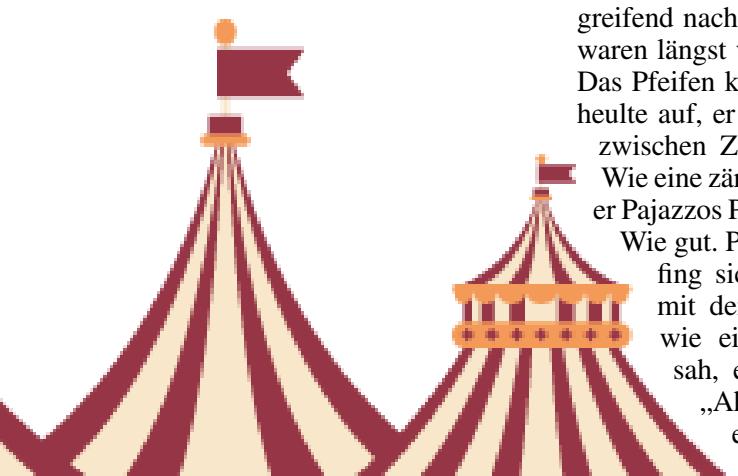
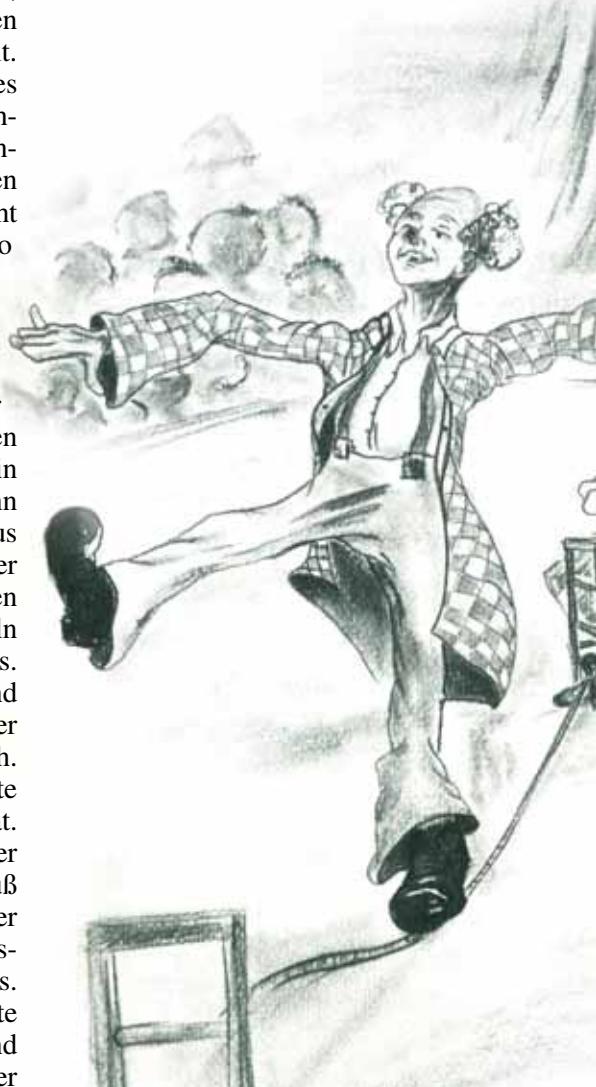
ten sogar und es lag ein Geruch in der Luft wie in einem dreckigen Stall.

Das war sein Kuppelduft nicht. Wie durch Nebelschwaden kämpfte er sich auf das Seil und tastete sich die ersten Meter vorwärts. Nein, das war sein Kuppelduft nicht. Die Bauchmenschen hatten ihm die Kuppel verpestet. Wie sollte er da rüberkommen? Im Magen fühlte er eine Übelkeit aufsteigen, Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Ihm war, als stünde er auf den wankenden Planken eines Bootes, das in einem Meer von Fritten und Würsten hin- und hergeworfen würde. Gischt schäumte auf in Form von Popcorn, der Wind heulte, aber es war nur das Huihh und Ahhh der Leute da unten, die wohl merkten, dass er wankte. Er war jetzt in der Mitte angekommen. Er wankte und wusste nicht vor und auch nicht zurück. Er fühlte sich allein, so allein und hilflos wie noch nie. Der Magen drehte sich, durch die Fettenschwaden sah er, wie ein Bauchkind den Unterkiefer senkte, als ob es ein Gerülpss herausfallen ließ. Pajazzo strauchelte, die Arme fuchtelten wie wild, griffen in der stinkenden Luft nach Halt. Nein, nicht gerade heute, schoss es ihm durch den Kopf, nicht an Weihnachten. Die Ausrufe auf den Bänken wurden lauter. Schreie mischten sich in das Geraune. „Heiland, nicht an deinem Geburtstag!“ – Pajazzo presste einen Seufzer durch die zusammengebissenen Zähne. Sie gaffen alle da unten, stöhnte er, erwarten ein Kunststück von mir, der Bürgermeister ist da und der Direktor zittert. Die Gedanken jagten wie Blitze unter Pajazzos Perücke hin und her. Ein Geschenk, sagte er, wenn ich ankomme, gehört der Applaus dir. Pajazzo wankte. Der Oberkörper zuckte nach vorne, die Arme drehten greifend nach hinten. Die Trommeln waren längst verstummt. Da pfiff es. Das Pfeifen kam von draußen. Wind heulte auf, er pfiff durch die Löcher zwischen Zeltwand und Zeltdach. Wie eine zärtliche Brise umsäuselte er Pajazzos Perücke. Wie gut das tat.

Wie gut. Pajazzo atmete durch, er fing sich und setzte den Fuß mit dem riesigen Schuh, der wie ein Tennisschläger aussah, einen Schritt vorwärts. „Ahhh, Ohhh!“, rauschte es von unten hoch. Und der Wind war wieder

zärtlich zu Pajazzo. „Mein Clown“, meinte Pajazzo im Säuseln und Pfeifen zu vernehmen. Der Schritt nach vorn hatte ihn stabilisiert. Noch einer und noch einer, und unten staunten alle.

Soviel Applaus hatte er noch nie bekommen. „Zu deinem Geburtstag“, flüsterte Pajazzo, „von deinem Clown“. Der Bürgermeister schrie „Bravo Bravo“, selbst die Wurst- und Frittenkinder waren aufgestanden und klatschten, wahrscheinlich lagen etliche Fritten auf der Erde. In der Kuppel pfiff es. Und für Pajazzo war noch nie so viel Weihnachten wie heute. „Die Leute beschenken sich und sind gut miteinander“, sagte er wie zu sich selbst, während es in Arena und Kuppel immer noch begeistert jubelte und pfiff. Ich bin froh, dass ich dem Geburtstagskind etwas schenken konnte. Viel war es ja nicht, und eigentlich verdanke ich auch das ihm. Dann stieg er die Leiter hinunter, ließ sich ab der vorletzten Stufe fallen und machte einen Purzelbaum.



„Erfülle du meine Sehnsucht und zeige mir den Weg“

Die hl. Birgitta von Schweden, eine Pilgerin der Hoffnung



1. Gebet der hl. Birgitta

Sehr geehrte Damen und Herren, auf der Homepage des einzigen auf deutschem Boden bestehenden Birgitten-Klosters in Bremen fand ich ein Gebet der hl. Birgitta, das diesem Vortrag die Überschrift lieferte, und mit dem ich ihn einleiten möchte:

Gebet der heiligen Birgitta

O Herr, komm bald und mache die Nacht hell.
So wie Sterbende sich sehnen,
so sehne ich mich nach dir.

Sag meiner Seele, dass nichts geschehe, ohne dass du es erlaubst, und nichts, was du erlaubst, ohne Trost sei.

O Jesus, Gottes Sohn,
du standest stumm vor denen,
die dich verurteilten.
Halte meine Zunge zurück,
bis ich mich besinnen kann,
was und wie ich reden soll.
Zeige mir den Weg und mache mich willig, ihn zu ge-

hen. Schlecht ist es zu zögern und gefährlich weiterzugehen.
Erfülle du meine Sehnsucht und zeige mir den Weg.

Ich komme zu dir wie der Verletzte zum Arzt.
Gib, o Herr, meinem Herzen Ruhe.

Amen.

Sie werden gespürt haben, dass dieses Gebet einen Pilgerweg nachzeichnet, ob es sich nun um einen körperlich oder seelisch vollzogenen handelt.

Lange vor Nelly Sachs berühmtem Gedicht „Alles beginnt mit der Sehnsucht“ ist auch für Birgitta am Anfang dieses Weges die Sehnsucht der Auslöser dafür, aufzubrechen. Direkt im Anschluss werden Ängste vor diesem Abenteuer formuliert, die im gleichen Zug aber dem Herrn überantwortet werden. Konkret bittet sie um kluge Rede – was für das Leben dieser Heiligen von besonderer Bedeutung war, wie wir noch sehen werden –, um Mut und darum, Hindernisse überwinden zu können, um die Erkenntnis des richtigen Weges, um die Bereitschaft, des Herrn Wegweisung zu folgen, und um die Erfüllung ihrer Sehnsucht. Diese Erfüllung drückt sie, wie Augustinus schon im vierten Jahrhundert, als Ruhe des Herzens aus.

Doch schon lange vor Birgitta wird diese Sehnsucht mit einem Pilgerweg in Verbindung gebracht. Wir müssen nur in die Psalmen schauen, dann erfahren wir, wie ursächlich die Sehnsucht ist, die antreibt, sich auf den Weg zu machen. In Ps 84, Vers 3 heißt es „Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn!“

Einige Verse später beten wir den Impuls zum Aufbruch: „Wohl den Menschen, die Kraft finden in Dir, wenn sie sich zur Wallfahrt rüsten.“ Bei Jesaja finden wir in Kap. 2, Vers 3 eine weitere Formulierung, deren Aussage die hl.

Birgitta in ihr Gebet übernommen hat: „Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen.“ – Auch auf die Konsequenz für den Fall, dass nicht auf die Wege des Herrn geachtet wird, wird im Psalm 95 schon hingewiesen, der fast täglich als Invitatorium zu den Laudes gebetet wird. Dort heißt es: „Vierzig Jahre war mir dies Geschlecht zuwider und ich sagte: Sie sind ein Volk, dessen Herz in die Irre geht; denn meine Wege kennen sie nicht. Darum habe ich in meinem Zorn geschworen: Sie sollen nicht kommen in das Land meiner Ruhe.“

Wir sehen an dieser Zusammen schau, wie Birgitta aus tiefen Quellen schöpft und diese gleichzeitig für ihr eigenes Leben fruchtbar werden lässt. Wir finden in diesem Gebet bereits ihr ganzes Leben gespiegelt, mit Hoffnungen und Enttäuschungen, mit Ziel bewusstsein und Erkenntnis eigener Schwäche, mit Treue und Vertrauen.

Doch bevor wir uns dem weiter zu wenden, sind zum besseren Verständnis eine zeitgeschichtliche Einordnung und ein biografischer Überblick sinnvoll.

2. Zeitgeschichtlicher Überblick

Birgitta wurde im Jahr 1303 geboren und starb 1373. Das Christentum in Schweden war zu dieser Zeit noch vergleichsweise jung. Immer wieder gab es bereits ab dem 9. Jahrhundert Versuche, Schweden zu missionieren, die jedoch nicht von dauerhaftem Erfolg gekrönt waren.

... Um Birgitta zu verstehen, ist es wichtig, nach dieser geschichtlichen Entwicklung die Situation des schwedischen Königshauses zu ihrer Zeit kurz zu umreißen. Durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen ist sie in besonderer Weise in die Politik ihrer Zeit involviert. Als Birgitta noch ein Kind war und in ihren frühen Ehe-

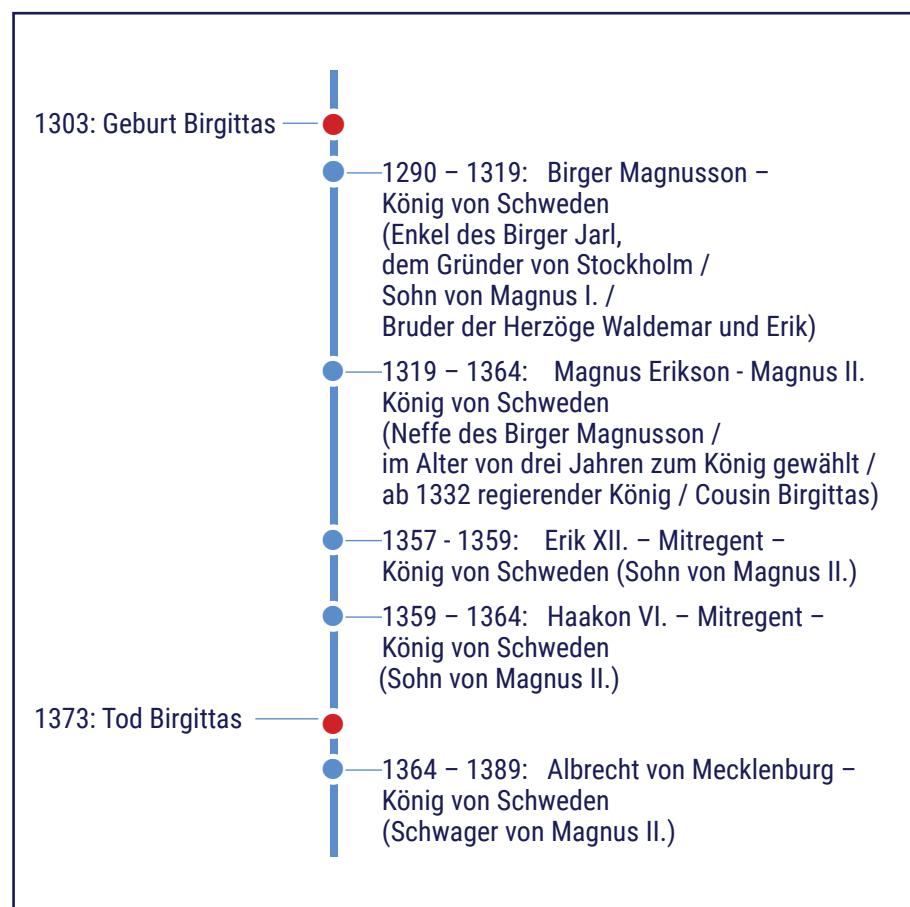
jahren, regierte anfangs ein Enkel von Birger Jarl, (ein Sohn von Magnus I.) Birger Magnusson. Die brüderlichen Machtkämpfe setzten sich in seiner Regierungszeit fort, was in einen Bürgerkrieg mündete. Seine beiden Brüder, die Herzöge Erik und Waldemar, waren gefangen genommen worden und starben den Hungertod. Nach Birger Magnussons Flucht nach Dänemark folgte ihm sein Neffe (Magnus Erikson) als Magnus II. Er wurde nach relativ langer Regierungszeit 1364 abgewählt. Zuvor war sein Sohn Erik XII. von 1357 bis zu seinem Tod im Jahr 1359 Mitregent, nach dessen Tod folgte ihm sein Bruder Haakon VI. auf den Thron, ebenfalls als Mitregent. Doch nach der Abwahl von Magnus II. 1364 wurde dessen Schwager, Albrecht von Mecklenburg, zum König gewählt. Er regierte bis 1389, er war also der letzte König während der Lebenszeit von Birgitta.

3. Biografischer Überblick der ersten Lebenshälfte

Das Wort „Birger“ finden wir auch im Namen „unserer“ Birgitta wieder. Eine Bedeutung hören wir direkt heraus: „Birger“ „Berger“, jemand der andere birgt, ihnen Schutz bietet. Da Birgitta als Kind auch Brita gerufen wurde, kann ihr Name auch auf das Keltische „Brig“ zurückgeführt werden, was so viel bedeutet wie „sittlich stark und mächtig“. Ihre Namenspatronin war so möglicherweise die hl. Brigitta von Kildare, die neben dem hl. Patrick zu den Hauptpatronen Irlands zählt. Beide Übersetzungen scheinen das Profil der hl. Birgitta widerzuspiegeln. Den Namen finden wir in leicht abgewandelter Form in vielen europäischen Ländern wieder („Brigitta“ im Deutschen, „Bridget“ im Englischen, „Bridgette“ im Französischen und „Brigida“ im Italienischen.) Es gibt zudem viele Abwandlungen wie z. B. Birgit, Ingrid, Britta, Birte, Brit, ...

Da der vollständige Name der Heiligen „Birgersdotter“, also Tochter des Birger lautete, und da auch der Name „Birgitta“ in den kirchlichen und liturgischen Texten gebräuchlich ist, bleiben wir bei Birgitta.

Die Eltern der hl. Birgitta, Birger Persson und Ingeborg Bengtsdotter, stammten beide aus einflussreichen Adelsgeschlechtern mit Vorfahren in verwandtschaftlichen Beziehungen zum Königshaus. Birger Persson war einer der neun Lagmänner Schwedens.



Ein Lagman hatte großen Einfluss und große Verantwortung, er war gesetzeskundig und übte das Amt eines Richters aus, er entschied in seinem Landstrich über Verwaltungsfragen und wählte den König. Birgittas Eltern waren überdies hoch christlich gesinnt und praktizierend, sowohl in der persönlichen Frömmigkeit als auch in der Wohltätigkeit. Ihr Vater unternahm schon eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela und kam auf der Rückreise nach Avignon, wo von 1309 bis 1376 sieben Päpste residierten. Zurückgehend bis zu ihrem Ur-Urgroßvater haben ihre Ahnen sogar Wallfahrten bis nach Jerusalem unternommen. Es erstaunt daher nicht, dass auch Birgitta dieses Erbe antrat.

Sie wurde im Juni 1303 ca. 50 km nördlich von Stockholm auf dem Herrsitz Finsta geboren und etwa einen Tag danach in der Dorfkirche getauft. Ein überliefertes Vorzeichen beschreibt Ferdinand Holböck in seinem Buch „Gottes Nordlicht“ wie folgt:

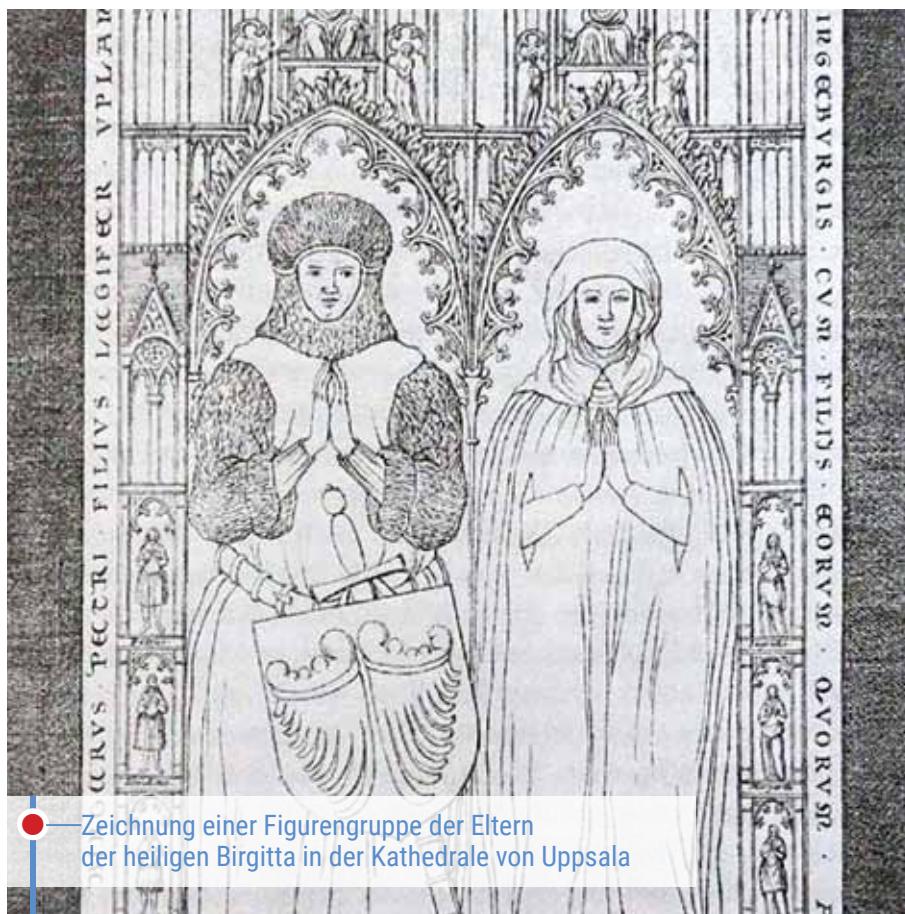
„Dem [...] Nachbarpfarrer von Finsta, der sich in einer Juni-Nacht 1303 im Gebet für seine schwangere Herrin Ingeborg befand, um ihr eine günstige Niederkunft zu erbitten, habe eine Stim-

me verkündet: »Dem Birger wird heute Nacht eine Tochter geboren, deren mächtige Stimme von der ganzen Welt gehört werden wird«.

Birgitta hatte noch drei Brüder und drei Schwestern, von denen besonders ihr Bruder Israel in ihren Offenbarungen bzw. Visionen als heiligmäßiger Mann beschrieben wird. Als Birgitta 11 Jahre alt ist, stirbt ihre Mutter und ihre Taufpatin und Tante Katharina, eine Schwester ihrer Mutter, übernimmt mit mehr oder weniger Geschick, trotzdem mit gutem Willen, die Erziehungsaufgabe.

Die zwei bis drei Jahre, die sie im Schloss ihrer Verwandten verbrachte, bewirkten aus der Sicht der Biografen eine wertvolle Formung von Birgittas Persönlichkeit. Sie lernte dort eine gewisse Selbstständigkeit und Festigkeit, die sie in ihrem weiteren Leben Herausforderungen und Prüfungen bestehen ließ.

Auf Wunsch – eigentlich auf Befehl – ihres Vaters wurde Birgitta im Alter von 14 Jahren aus politischen Gründen mit dem 18-jährigen Ulf Gudmarsson verheiratet, dem Sohn eines benachbarten Lagmanns. Sie selbst hätte sehr viel lieber ein Leben in geweihtem



Zeichnung einer Figurengruppe der Eltern der heiligen Birgitta in der Kathedrale von Uppsala

Stand gewählt. Ihre Liebe zum Herrn war schon früh geweckt, einerseits durch ihre religiöse Erziehung, andererseits aber auch durch mystische Erfahrungen, die ihr bereits als Kind zuteil wurden.

... Obwohl ihre Sehnsucht in eine andere Richtung wies, führten Ulf und Birgitta 28 Jahre lang bis zum Tod von Ulf im Jahre 1344 eine gute und erfüllte Ehe. Sie lebten nach christlichen Grundsätzen, unterstützten und förderten sich gegenseitig und wurden mit acht Kindern beschenkt. In ihre ersten Ehejahre fiel der bereits erwähnte Bürgerkrieg, in dem auch ihr Ehemann kämpfen musste. So lag die Verantwortung für das Anwesen selbst in dieser Bedrohungslage allein auf ihren Schultern. Sie nahm ihre Aufgaben sehr ernst, ob es um die Erziehung und Bildung ihrer Kinder ging, um die wirtschaftliche Verwaltung des Gutes, um die Fürsorge für ihre Angestellten, um Wohltätigkeit und vor allem um die religiöse Erziehung der ihr Anvertrauten. Für sich selbst wählte sie einen frommen und gebildeten Seelenführer oder, wie wir heute sagen würden, geistlichen Begleiter und Beichtvater – Magister Matthias –, der ihr auf dem Weg der Vervollkommnung und Heiligung zur Seite stand.

4. Pilger der Hoffnung

Pilgern ist jedenfalls etwas anderes als Wandern. Pilgern, richtig verstanden, hat immer eine Glaubensdimension, einen Grund, eine Ursache oder einen Anlass und sowohl ein geographisches Ziel als heiligem Ort – ausgenommen die Sicht auf das gesamte Leben als Pilgerreise –, als auch ein religiöses, über sich selbst hinausweisendes, transzendentes Ziel. Insofern halte ich die heute oft zu hörende Beschreibung einer Pilgerreise als „Reise zu sich selbst“ für völlig verfehlt.

Schon in der Antike gab es „echte“ Pilgerreisen, denken wir nur an die Mutter des Kaisers Konstantin, die heilige Helena. Im frühen Mittelalter vermischten sich bei Karl dem Großen religiös und politisch motivierte Reisen und Pilgerfahrten, wie es im Ausspruch von Goethe verdeutlicht wird: „Europa ist auf der Pilgerschaft geboren, und das Christentum ist seine Muttersprache“ (J. W. v. Goethe).

Besonders im Hoch- und Spätmittelalter waren Pilgerreisen mindestens europaweit „en vogue“, davon erzählen aus England z. B. die Canterbury Tales von Geoffrey Chaucer (1387 geschrieben)

ben) oder die für ihn schockierende Pilgerreise von Martin Luther 1510 nach Rom.

Wenn wir nun unter dieser Prämisse das Thema dieses Heiligen Jahres betrachten, so wird besonders der Aspekt der Hoffnung unterstrichen, der sich mit jeder Pilgerfahrt verbindet. Was ist nun Hoffnung? Bei Bischof Robert Barron (Bischof von Winona/Rochester in Minnesota / USA – ihm wurde übrigens am 27. Juli in Münster der Josef-Pieper-Preis verliehen) fand ich eine kurze Beschreibung, die uns auch im Hinblick auf Birgittas Pilgerreisen zu einem besseren Verständnis verhelfen kann. Er fasst – hier frei wiedergegeben – zusammen:

Hoffnung ist nicht Erwartung. Hoffnung ist nicht Vorhersage. Hoffnung ist nicht Wahrscheinlichkeit. Hoffnung ist eine spirituelle Haltung und hat eine eigene Beschaffenheit.

In Bezug auf Augustinus führt er weiter aus, dass Hoffnung sich immer auf Schwierigkeiten, Härten und/oder Unmöglichkeiten bezieht. Hoffnung ist aus der Liebe geboren, man hofft in Liebe.

5. Pilgerreise nach Trondheim

Das waren auch Beweggründe für Birgittas Pilgerreisen, besonders auch für ihre erste nach Nidaros, dem heutigen Trondheim in Norwegen, zu der sie zusammen mit ihrem Ehemann Ulf im Jahr 1338 aufbrach.

Der Anlass für diese Herausforderung lag in der politischen Situation Schwedens in dieser Zeit:

Drei Jahre vor der Wallfahrt nach Trondheim im Jahr 1335 heiratete König Magnus Erikson, Magnus II., die junge Grafentochter Blanche von Namur und der König wünschte, dass Birgitta die Aufgabe der Oberhofmeisterin übernahm. Schweren Herzens sagte Birgitta zu, nachdem sie 20 Jahre lang das erfüllende Leben einer umsichtigen Guts-herrin auf Ulvåsa geführt hatte. Schwer war ihr Herz nicht nur wegen der Trennung von Haus und Hof, sondern auch wegen des Rufes, der dem jungen König vorausging. Er galt als charakter-schwach und leichtsinnig. Doch in dieser Anfrage sah Birgitta auch eine ihr von oben zugewiesene Aufgabe, einen guten Einfluss auf das Königspaar und somit für ganz Schweden ausüben zu können.

Anfänglich erfüllten sich ihre Hoffnungen und das junge Paar bemühte sich, seine Verantwortung im christlichen Sinn wahrzunehmen. Doch nach und nach gewannen schmeichelhafte und genussfreudige Personen am Hof zunehmend an Einfluss und Birgitta musste sehen – auch visionär – wie sich Unheil ankündigte. Sie sah zu der Zeit apokalyptische Bilder, die sie noch nicht deuten konnte, sie aber sehr wohl in Schrecken versetzten.

Eine kleine Vorschau: Erst nach dem schrecklichen Ende des Herrscherpaars – König Magnus musste sieben Jahre im Kerker verbringen und ertrank nach seiner Freilassung (1374) vor Norwegens Küste, seine Gemahlin Blanche wurde vergiftet – bekam sie einen Zugang zu dieser Vision.

Birgitta litt an der höfischen Entwicklung auch deswegen, weil sie trotz aller Enttäuschungen das Königspaar fast mütterlich liebte. Sie verstärkte ihre Gebete und nahm in dieser Intention Zuflucht zu der genannten Wallfahrt.

Hinzu kam auch ein ganz persönlicher Grund, ein großes Leid. In diesem Jahr der Wallfahrt 1338 verstarb ihr 11-jähriger Sohn Gudmar, der in Stockholm eine ausgewählte Schule besuchte. Ihr Mann Ulf und sie legten den Weg in 35 Tagen – nach Googlemaps ca. 750 km – zu Fuß und in ärmlicher Kleidung, wie für Pilger damals üblich, über die skandinavischen Alpen zurück: eine beachtliche Leistung von mehr als 20 km / Tag. Dort beteten sie am Grab des im Jahr 1031 heiliggesprochenen Königs und Märtyrers Olaf II. im gotischen Nidarosdom, der im 13. Jahrhundert erbaut worden war.

Durch das Gebet gestärkt und mit neuer Hoffnung kehrte Birgitta an den königlichen Hof zurück. Doch schon bald wurde ihr immer klarer, dass sich ihre Hoffnung nicht mehr erfüllen würde. Neben einem Leben in Ausschweifung und Luxus am Hof häuften sich Verbrechen und ungerechte Urteile an. Birgitta wurde als Mahnerin nicht mehr ernstgenommen, sondern bestenfalls belächelt und verspottet, wenn nicht sogar intrigant bekämpft. Birgitta bat nach dieser schmerzlichen Einsicht ein zweites Mal um Beurlaubung, was de facto dann ihren Abschied als Hofdame einleitete. Später trat sie noch einmal im Auftrag Christi am Königshof auf, aber als Prophetin, in ärmli-



cher Fußkleidung und mit scharfen Worten. Sie bewirkte tatsächlich eine vorübergehende Besserung, aber es war wohl zu spät für eine grundlegende Änderung.

6. Pilgerreise nach Santiago de Compostela

Auf die folgende Pilgerreise möchte ich ausführlicher eingehen, weist sie doch durch viele Puzzleteile bereits auf ein folgendes Ganzes hin, viele Eindrücke entfalteten sich später in unterschiedlicher Ausgestaltung.

Im Jahr ihrer Silberhochzeit 1341 begaben sich Ulf und Birgitta also auf ihre zweite Pilgerreise, und zwar nach Santiago de Compostela.

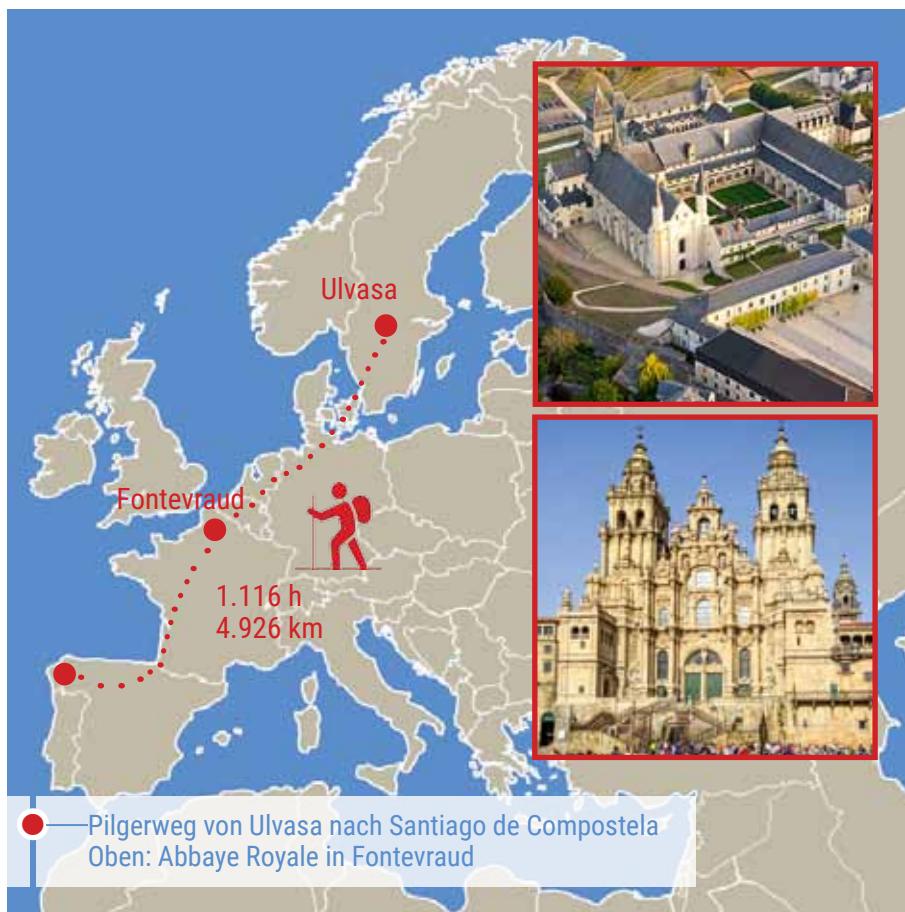
Ab spätestens dieser Zeit lebten der Überlieferung nach Ulf und Birgitta aus Liebe zu Gott in vollständiger ehelicher Enthaltsamkeit, was sicher auch ungewöhnliche Entschlüsse des Ehepaars begünstigte, wie wir gleich noch erfahren werden. Das Paar wurde begleitet von dem Zisterziensermönch Svenung von Alvastra. Die Abtei Alvastra war etwa 200 Jahre zuvor auf Veranlassung der damaligen Königsgemahlin

gegründet worden und liegt ca. 50 km von Ulvåsa entfernt.

Einen tiefen Eindruck auf dem Hinweg nach Santiago machte nach Ferdinand Holböck auf das Ehepaar der Kölner Dom und hier besonders der Schrein mit den Reliquien der Heiligen Drei Könige. In einem jüngeren Werk von Fabian Wolf wird auf Aachen als Station hingewiesen und hier auf die in Aachen verehrten heiligen Tücher. Diese Eindrücke spielen in den Weihnachtsvisionen von Birgitta eine nicht unbedeutende Rolle.

Über die Auswirkung einer vermuteten Station in Tarascon, wo Lazarus, Maria und Martha bis zu ihrem Tod gelebt haben sollen, ist m.W. nichts bekannt.

In Santiago selbst wird der Erwerb eines Buches zu einer dauerhaften, vertieften persönlich-religiösen Bildung der Pilgerin führen. Es handelt sich um den spirituellen Leitfaden: „Liber de modo bene vivendi“ (Das Buch über die Art, gut zu leben). Es wird dem heiligen Bernhard von Clairvaux zugeschrieben, wobei seine Autorenschaft nicht gesichert ist. Birgitta trug dieses Buch fortan immer bei sich und



ließ sich durch seinen Inhalt formen. Es handelt sich um eine Niederschrift didaktischer Natur in 73 Kapiteln mit immer gleichem Aufbau (biblisches Zitat / Text / Wort des Predigers / Amen). In den Kapiteln geht es vorwiegend um Tugenden wie Glaube und Mut, und Laster wie Stolz, Eifersucht, ... Heute wird dieses Originalbuch der hl. Birgitta in der Universitätsbibliothek von Uppsala aufbewahrt.

Der Rückweg ihrer Pilgerreise führte Ulf und Birgitta über Citeaux in Burgund, wo Ende des 11. Jahrhunderts Robert von Molesme den Reformorden der Zisterzienser gegründet hatte und als dessen zweiter Gründer Bernhard von Clairveaux gilt.

Diesen Eindrücken für das religiöse Leben folgen prägend noch weitere, doch seien an dieser Stelle auch die politischen Umstände erwähnt, mit denen das Paar konfrontiert wurde. In Frankreich tobte zu der Zeit der 100-jährige Krieg mit England, dessen Gräuel das Pilgerpaar sicher wahrnehmen musste. Auch die sogenannte Babylonische Gefangenschaft der Päpste in Avignon hinterließ bei Birgitta Spuren und veranlasste sie später zu entsprechenden Aktionen.

Die endgültige Rückkehr der Päpste im Jahr 1376 oder 77 erlebte sie nicht mehr.

Es wird angenommen, dass Birgitta in Fontevraud – Diözese Poitiers – einen Impuls für ihre eigene spätere Ordensgründung erhielt. Es handelt sich um das Kennenlernen einer Kongregation in Form eines gemischten Doppelklosters, das 1101 von Robert v. Arbrissel gegründet wurde. Birgittas „Orden vom Allerheiligsten Erlöser“ lag auch die Idee eines Doppelklosters zugrunde. Ungewöhnlich in Fontevraud war vor allem, dass immer eine Äbtissin auf der Basis der strengen Benediktusregel die Gemeinschaft leitete, und dass die Mönche den Nonnen dienten. Theologisch begründet wurde dieses Modell durch die besondere Verehrung von Maria und Johannes, vermutlich bezogen auf Ephesus. Später entstanden jedoch vier verschiedene Klöster auf dem Gelände, drei für Nonnen mit unterschiedlichen Schwerpunkten und eines für Mönche, Priester und Brüder. Die Abtei wurde im Zuge der Französischen Revolution aufgelöst und ist heute als historisches Denkmal mit einem Vier-Sterne-Hotel und einem Museum für moderne Kunst ein beliebtes Reiseziel.

In Arras, in Nordfrankreich, wurde die Pilgerfahrt bedrückend unterbrochen. Ulf erkrankte sehr schwer, so dass ihm die Sterbesakramente gespendet wurden. Birgitta betete und erhielt in einer Vision durch den heiligen Dionysius die Zusage, dass er nicht sterben würde. Die Krankheit erweckte in Ulf den starken Wunsch, für gemachte Fehler und Sünden zu büßen, zu beten und Mönch zu werden.

Mit Birgittas Einverständnis wurde er an Weihnachten 1343 als Zisterzienserin in Alvastra eingekleidet. Keine zwei Monate später, im Februar 1344, verstarb er. Ob er die Gelübde noch ablegen konnte, ist nicht mit Sicherheit überliefert, aber er zählt zu den Seligen des Zisterzienserordens.

So teilte Birgitta ab dem 42. Lebensjahr das Schicksal der Witwen.

Birgitta, eine Pilgerin der Hoffnung? Welche Hoffnungen hatte Birgitta mit dieser Reise verbunden? Haben sich ihre Hoffnungen erfüllt? Diese Fragen können wir wohl erst annähernd beantworten, wenn wir auf die zweite, ganz andere Phase ihres Lebens schauen und diese Pilgerreise als eine erste Etappe ihrer gesamten Lebenswallfahrt betrachten.

7. Biographischer Überblick der zweiten Lebenshälfte

Die zweite Lebenshälfte Birgittas erscheint mir subjektiv wie eine Skulptur, die aus der bisher vorhandenen Substanz und Formvorgabe durch die Hand des bereits sehenden Bildhauers herausgearbeitet wird. Sie lesen die Anklänge an Michelangelos Zitate über die Bildhauerei heraus, nicht wahr? Birgittas Bildung, ihre Erfahrungen, ihr Mut, Missstände beim Namen zu nennen, ihr Streben nach Heiligkeit, ihre Treue zur Kirche und ihre innige Gottesbeziehung sind die vorbereiteten Elemente, die nun in großem Umfang zum Tragen kommen.

Nach dem Tod ihres Ehemannes vererbte und verkaufte Birgitta all ihr Hab und Gut, gab das Geld den Armen und zog sich für etwa fünf Jahre in das Kloster Alvastra als Gast zurück. Dort vernahm sie immer deutlicher den Auftrag zu einer Ordensgründung, der sie wieder aufbrechen ließ.

Im Jahr 1349 brach sie zur Pilgerreise nach Rom auf. In den Jahren 1352

und 1366/67 pilgerte Birgitta zu den italienischen Wallfahrtsorten. 1372, ein Jahr vor ihrem Tod, unternahm sie die ihr persönlich wichtigste und am meisten ersehnte Wallfahrt, die ins Heilige Land, von der sie in der Fas-tenzeit 1373 nach Rom zurückkehrte. Im Heiligen Land hatte sie sich eine innere Krankheit zugezogen, die medi-zinisch gesehen zu ihrem Tod führte, und zwar am 23. Juli 1373. Ihr Leich-nam wurde zunächst in Rom beige-setzt, doch dann auf Bestreben ihrer Tochter und anderer Lebensbegleiter nach Vadstena in Schweden überführt, wo er ein Jahr nach ihrem Tod ankam. So dauerte ihr Pilgerdasein sogar über ihren Tod hinaus.

Soweit ein erster Überblick. Bevor nun auf die genannten Pilgerfahrten eingegangen wird, sollte noch erwähnt sein, dass Birgitta im Jahr 1364, zusammen mit Kaiser Karl IV., in Avignon versuchte, Papst Urban V. zur Rückkehr nach Rom zu bewegen. Sie waren in Begleitung der beiden Dichter Giovan-ni Boccacio und Francesco Petrarca, Boccacio kam in seiner Funktion als florentinischer Gesandter, Petrarca lebte in der Nähe von Avignon und war vorübergehend Gesandter in Mai-land. Tatsächlich kehrte Urban V. drei Jahre später, im Jahr 1367, nach Rom zurück, aber er blieb dort nur für drei Jahre. Entgegen den Warnungen Birgit-tas ging er im September 1370 wieder zurück nach Avignon, wo er im Dezem-ber desselben Jahres starb. Erst sein Nachfolger, Papst Gregor XI., gilt als der Papst, der die Zeit in Avignon be-endete.

8. Pilgerreise nach Rom

Diese bedeutsame Pilgerfahrt führte sie in schwierigsten Zeiten auch durch Deutschland, das wie weite Teile Europas von der Pest heimgesucht war. Ihre Stationen im Bistum Augs-burg, nämlich in Maihingen und Öttin-gen, sind namentlich erwähnt.

Papst Benedikt XVI. fasst im Rah-men der Generalaudienz vom 27. Ok-tober 2010 diese entscheidende Reise wie folgt zusammen:

„Im Jahr 1349 verließ Birgitta Schwei-den für immer und unternahm eine Pil-gerreise nach Rom. Sie wollte nicht nur am Heiligen Jahr 1350 teilnehmen, sondern hatte auch den Wunsch, vom Papst die Approbation der Regel eines Ordens zu erlangen, den sie gründen



wollte, benannt nach dem Allerheiligen-ten Erlöser und zusammengesetzt aus Mönchen und Nonnen unter der Autori-tät der Äbtissin.“

Erinnern wir uns an dieser Stelle an den Aufenthalt in Fontevraud während des Rückweges von Santiago.

Der Papst fährt fort:

„Dieses Element darf uns nicht ver-wundern: Im Mittelalter gab es Kloster-gründungen mit einem männlichen und einem weiblichen Zweig, die derselben Ordensregel folgten, in der die Leitung durch eine Äbtissin vorgesehen war. In der großen christlichen Überlieferung wird der Frau in der Tat eine eigene Wür-de und – stets nach dem Vorbild Marias, Königin der Apostel – ein eigener Platz in der Kirche zuerkannt. Dieser entspricht nicht dem Weihepriestertum, ist aber für das geistliche Wachstum der Gemeinschaft ebenso wichtig. Au-ßerdem ist die Zusammenarbeit von geweihten Männern und Frauen, stets unter Achtung ihrer besonderen Berufung, in der heutigen Welt von großer Bedeutung.“

Es wäre wünschenswert, dass sich die Kämpfer und Kämpferinnen für das Priesteramt der Frau diese Sichtweise

zu eigen machen würden. Das kann verbitterte Gefühle der Zurücksetzung relativieren und den Blick für die vielen erfüllenden weiblichen Möglichkeiten weiten.

Zu Birgittas Wunsch der Approba-tion ihrer Ordensregel finden wir auf der Homepage des Bremener Birgitten-klosters folgende Zusammenfassung:

„... [sie] pilgerte ... nach Rom, um vom Papst die Anerkennung ihres neuen Ordens zu erwirken. Doch war ihr auf lan-ge Jahre hin kein Erfolg beschieden. [...] Im Jahre 1370 hatte der Papst dieser prophetisch und visionär begnadeten Frau endlich die Erlaubnis erteilt, ein Kloster für ihren neuen Orden zu grün-den. Das geschah in Vadstena, in ihrer schwedischen Heimat. Etwa 70 Klöster entstanden in der folgenden Zeit in ganz Europa. Im 16. Jahrhundert löste sich der Orden im Zuge der Reformati-on dann nahezu auf.“

In der ersten Hälfte des 20. Jahr-hunderts erfolgte eine Wiederbelebung des Birgittenordens durch Mutter Ma-ria Elisabeth Hesselblad, ebenfalls ge-bürtige Schwerin, die 2016 von Papst Franziskus heiliggesprochen wurde. Der Konvent in Bremen beruft sich so-wohl auf die hl. Birgitta als auch auf



die hl. Maria Elisabeth Hesselblad als Ordensgründerinnen.

Die Geschichte des letzten Birgittenklosters in Deutschland, deren Gründung noch ganz nach der Regel der Heiligen Birgitta vorgenommen wurde, das Kloster Altomünster, ist einen eigenen Vortrag wert. Nur so viel sei erwähnt, dass es nach zähen Kämpfen Anfang April 2018 durch einen vatikanischen Beschluss aufgelöst wurde.

Zurück nach Rom:

Ein Jahr später folgte ihrer Mutter die zwischenzeitlich verwitwete, später auch heiliggesprochene Tochter Katharina. Sie fanden nach einer vorübergehenden Beherbergung durch Kardinal Hugo de Beaufort in seinem Palast neben der Kirche *San Lorenzo in Damaso* eine dauerhafte Bleibe in dem Haus an der *Piazza Farnese*, wo bis heute das Mutterhaus des Ordens und die Kirche *Santa Brigida* stehen.

Dort errichteten Birgitta und Katharina eine Art Pilgerhospiz und einen Zufluchtsort für Frauen. Rom war für Birgitta zudem ein Ort vieler Offenbarungen, in denen auch harte Urteile über Rom und seine Bewohner gefällt

wurden. Nach Bekanntwerden dieser Visionen breiteten sich um Birgitta Drohungen, Hass und Aggressionen aus. Durch weitere Visionen wurde sie gestärkt, diesen Drohungen standzuhalten; unter anderem erschien ihr die Gottesmutter und sagte ihr ihren Schutz zu – verbunden mit der Bitte, täglich das „Ave maris stella“ zu singen (im Gotteslob angepasst zu finden als „Meerstern, ich Dich grüße...“), was bis heute in allen Niederlassungen der Birgittenklöster Brauch ist.

9. Pilgerreisen in Italien

Sicher ist es jede einzelne Pilgerreise Birgittas wert, ausführlich beschrieben zu werden. Aber da es sinnvoll ist, sich in die letzte große Pilgerreise ins Heilige Land zu vertiefen, fehlt an dieser Stelle der Raum, die italienischen Wallfahrten differenziert darzustellen. Insofern folgt hier nur eine Auflistung.

Vorausgeschickt sei noch, dass von nahezu allen Orten Visionen überliefert sind, in denen ihr die verehrten Heiligen begegnen.

1353 Als Mitglied des dritten Ordens vom hl. Franziskus unternimmt sie

im Juli / August zusammen mit ihrer Tochter Katharina eine Wallfahrt nach Assisi.

1366-1367 Wallfahrt nach

- Ortona, zur Verehrung der Reliquien des hl. Apostels Thomas
- zum Monte Sant'Angelo (Gargano), zur Verehrung des Erzengels Michael
- Bari zum Grab des hl. Nikolaus von Myra
- Benevent, zur Verehrung der Reliquien des Apostels Bartholomäus
- Salerno, zur Verehrung der Reliquien des Evangelisten Matthäus
- Amalfi zum Grab des erstberufenen Apostels Andreas

Die Wallfahrten wurden unterbrochen durch einen längeren Aufenthalt in Neapel, wo Birgitta wiederum an einem königlichen Hof, am Hof der Königin Johanna I., im Auftrag Christi als Mahnerin auftreten musste. Johanna bedauerte vorübergehend ihre lasterhafte Lebensweise, fiel aber nach dem Weggang Birgittas wieder zurück. Die erste Station auf ihrer großen Pilgerreise ins Heilige Land im Jahr 1371 war dann trotzdem wieder bei Königin Johanna in Neapel, die sie ehrerbietig aufnahm.

10. Pilgerreise ins Heilige Land

Je mehr man sich mit dem Leben der hl. Birgitta beschäftigt, umso mehr erkennt man, dass es für sie keine Grenze zu geben scheint zwischen dem realen, auch für andere wahrnehmbarem Leben, und ihren Visionen und Auditionen. Gerade im Zusammenhang mit ihrer Pilgerreise ins Heilige Land wird deutlich, dass Birgitta ihr Vorhaben und einzelne Schritte nach den empfangenen Botschaften richtet.

Insofern kann diese letzte Pilgerreise nur verständlich dargestellt werden, wenn wir sie im Folgenden aus der Sicht Birgittas auch mit dem Durchwobensein der verschiedenen Realitätsebenen beschreiben.

Bereits im Jahr 1350, also im Alter von 47 Jahren, war Birgitta in einer Vision von der Gottesmutter mitgeteilt worden, dass sie das Heilige Land sehen werde. Die Jahre vergingen und Birgitta deutete diese Vision im Laufe der Zeit als einen Hinweis auf das himmlische Jerusalem nach ih-

rem Tod. Doch am 25. Mai 1371 hörte die inzwischen 68-Jährige die Stimme Christi, der ihr auftrug, die Pilgerfahrt ins Heilige Land vorzubereiten. Birgitta schrak angesichts ihres Alters, ihrer Gebrechlichkeit und der finanziellen Enge zurück und erwartete eine himmlische Antwort auf ihre Bedenken. Die wurde ihr gegeben mit Hinweis auf die Allmacht GOTTES, für den weder Alter, noch Krankheit, noch materielle Güter ein Hindernis sind zur Verwirklichung Seiner Pläne.

In Gehorsam rüstete Birgitta sich zur Wallfahrt und kam in Begleitung mehrerer Priester und ihrer Kinder Katharina, Birger und Karl zu Weihnachten in Neapel bei Königin Johanna an.

Dort wartete sie auf eine günstige Witterung für die Schiffahrt nach Zypern und Jaffa, musste jedoch zuvor ein neues Leid erfahren: ihr Sohn Karl starb in Neapel im März 1372. Einen Tag nach der Beisetzung brach die Gruppe auf in Richtung Zypern. Wie schon so häufig, begegneten ihr auch auf Zypern Verkommenheit und ein lasterhaftes Leben sowohl im Volk als auch am königlichen Hof. Sie erhielt wieder den Auftrag, prophetisch zu sprechen und den Untergang des Inselkönigreiches anzukündigen. Auf der Insel herrschten immer wieder blutige Straßenkämpfe zwischen Genuesen und Venezianern, Meuchelmorde und Brandschatzungen (ihre Prophetie erfüllte sich ganz ca. 200 Jahre später durch die türkische Eroberung im Jahr 1571).

Die zweite Etappe von Famagusta auf Zypern nach Jaffa erinnert stark an ein Erlebnis des Hl. Paulus: Vor Jaffa erlitt die Pilgergruppe in einem starken Sturm Schiffbruch, was Todesängste bei den Wallfahrern hervorrief. Birgitta erhielt in einer Vision die Zusage, dass alle den Schiffbruch überleben würden. Und tatsächlich überstanden alle diese Katastrophe, die sie allerdings mit dem Verlust ihrer Habe bezahlen mussten.

Nun endlich konnte Birgitta eine große Sehnsucht erfüllt sehen und sie pilgerte zu verschiedenen christlichen Stätten im Heiligen Land. Die Reiseroute setzte sie immer im Hören auf göttliche Eingebungen fest. Im Übrigen wurden der Pilgerstab und die hölzerne Trinkschale, die Birgitta auf dieser Wallfahrt benutzte, im schon erwähnten Kloster Altomünster aufbewahrt.

Ihre Visionen an allen Stationen zeugen von einer tiefen meditativen,



mystischen und betenden Haltung, ob es das Leiden und Sterben Jesu in Jerusalem, die Taufe am Jordan oder Mariä Aufnahme in den Himmel traf.

Etwas genauer möchte ich auf die Weihnachtsvision in Betlehem eingehen, und zwar anhand zweier Gemälde, denen diese Vision als Grundlage diente.

Es handelt sich um einen neuen Typus des Weihnachtsbildes, mit „spiritualisierte[r] Auslegung des Textes, [mit]seine[r] mystische[n] Durchleuchtung“, wie Holböck es formuliert. Wir sehen hier die ältere Darstellung von Niccolo di Tommaso (ca.1375) und das zweite Gemälde mit derselben Bildkomposition von Turino di Vanni (ca.1400).

Im Mittelpunkt des Bildes liegt das neugeborene Jesuskind, das Maria – nach Birgittas Vision – in helles Licht getaucht, ohne Schmerzen und in kürzester Zeit geboren hat. Es ist noch nicht in Windeln gewickelt und liegt auch noch nicht in einer Krippe. Es ist in eben dieses helle Licht getaucht, das von Gottvater ganz oben im Bild ausgeht. Maria trägt eine weiße Tunika – das Gewand, das heute als Reliquie

in Aachen verehrt wird. Das Obergewand hat sie abgelegt, die Schuhe ausgezogen und wir sehen die bereitgelegten Tücher für die weitere Versorgung des Babys. Maria und Josef knieen vor dem Neugeborenen, bzw. Josef steht in einem Bild, und beten den Mensch gewordenen GOTT an. Am Rand können wir die hl. Birgitta entdecken in ihrer mystischen Schau.

Nach etwa vier Monaten im Heiligen Land erhielt Birgitta von der Gottesmutter den Auftrag, wieder zurückzufahren. Nach Zwischenaufenthalten auf Zypern und in Neapel – an beiden Orten trat sie trotz ihrer Krankheit wiederum auch als prophetische Mahnerin auf – kam sie zur Fastenzeit 1373 wieder in Rom an. Noch einmal wandte sie sich kurz vor ihrem Tod brieflich an den Papst in Avignon, in dem sie ihm eine neue Offenbarung mitteilte. Christus forderte ihn darin nachdrücklich, mit Hinweis auf die Konsequenzen bei Ablehnung, und gleichzeitig ermutigend auf, nach Rom zurückzukehren, was vier Jahre später dann auch geschah.

Während der letzten Tage ihrer irdischen Pilgerreise erlebte Birgitta einige heftige Anfechtungen, die aber wenige Tage vor ihrem Heimgang in eine



große Tröstung mündeten: Sie erlebte mystisch ihre Einkleidung und feierte somit auf dem Sterbebett liegend den geheimnisvollen Bund mit dem Herrn als „sponsa Christi“.

Am 23. Juli ging Birgitta heim zum Herrn; dieser Tag ist auch ihr liturgischer Gedenktag.

Im Jahr 1391 wurde Birgitta von Papst Bonifatius IX. heiliggesprochen. Im Jahr 1396 ernannte er sie zur Schutzheiligen von Schweden.

Papst Johannes Paul II. erobt sie 1998 zur Schutzpatronin Europas.

11. Fazit

„Erfülle du meine Sehnsucht und zeige mir den Weg.“

Wenn wir auf diese Bitte des anfänglichen Gebetes und auf den Titel dieses Vortrages zurückkommen, so können wir – denke ich – ohne Übertreibung sagen, dass der hl. Birgitta viele einzelne Wege gezeigt wurden, die letztlich zu ihrem einen und einzigartigen Lebensweg wurden. Sie war bereit, die Wegweisungen zu erkennen

und ihnen zu folgen, ohne Rücksicht auf eigene Vorstellungen, Unannehmlichkeiten und Gefahren. Getragen wurde sie dabei selbst in schwierigsten und ausweglos erscheinenden Situationen von der Hoffnung und von der großen Sehnsucht, dem Herrn immer näher zu kommen. Bei alledem wusste sie aber, dass die Erfüllung der Sehnsucht nicht in der menschlichen Macht steht, sondern dass sie ein Geschenk, eine Gnade ist.

Soweit das für Außenstehende feststellbar ist, können wir sicher davon ausgehen, dass Birgittas Sehnsucht gestillt wurde, schon während ihres irdischen Lebens durch die ungewöhnliche Nähe zum Herrn und erst recht nun in der Ewigkeit.

Möge uns die hl. Birgitta Fürsprecherin sein, dass auch wir die Wegweisungen des Herrn erkennen, dass wir bereit sind, ihnen zu folgen mit der Hoffnung, die nicht zugrunde gehen lässt (Röm 5,5), und dass wir das ewige Ziel erreichen, damit auch unsere Sehnsucht gestillt wird.

Vortrag zum Heiligen Jahr 2025
„Pilger der Hoffnung“; 32. Theol. Sommerakademie Augsburg.

Die hl. Birgitta von Schweden

- 1303: Geburt Birgittas
- 1314: Tod der Mutter
- 1317: Verheiratung mit Ulf Gudmarsson
- 1335: Oberhofmeisterin am Königshof
- 1338: Pilgerreise nach Trondheim / Tod ihres 11-jährigen Sohnes Gudmar
- 1341: Pilgerreise nach Santiago de Compostela
- 1343: Weihnachten: Einkleidung Ulfs als Novize
- 1344: Februar: Tod Ulfs
- 1349: Pilgerreise nach Rom
- 1350: Heiliges Jahr
- 1352: Pilgerreise nach Assisi
- 1364: Treffen mit Papst Urban V. in Avignon
- 1366/67: Pilgerreisen zu italienischen Wallfahrtsorten
- 1367: vorläufige Rückkehr des Papstes nach Rom
- 1370: Genehmigung zur Klostergründung in Vadstena nach der Augustinerregel
- 1370: Rückkehr des Papstes nach Avignon und sein Tod
- 1372: Pilgerreise in das Heilige Land / Tod ihres Sohnes Karl in Neapel
- 1373: Tod Birgittas
- 1378: Anerkennung des Ordens vom Allerheiligsten Erlöser
- 1391: Heiligsprechung
- 1396: Schutzpatronin Schwedens
- 1942: Erneuerung des Ordens durch Maria Elisabeth Hesselblad
- 1998: Schutzpatronin Europas

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Albert Chmielowski (Geburtsname: Adam Hilarius Chmielowski) ist am 20. August 1845 in Igolomia bei Krakau geboren und am 25. Dezember 1916 in Krakau gestorben. Er war ein Maler und Ordensgründer und wurde von Papst Johannes Paul II. selig- und heilig gesprochen.

Bruder Albert stammte aus einer adeligen, religiösen Familie. Seine Mutter Josephine Borzysławska war im Dritten Orden der Franziskanerinnen tätig. Nach dem Verkauf ihres Landgutes übersiedelte die Familie nach Warschau. Im Alter von elf Jahren wurde der kränklich veranlagte Adam Waise. Gemeinsam mit seinen drei Geschwistern wuchs er dann bei Verwandten auf. Nach Abschluss der ersten Klasse wurde er auf eine Kadettenschule nach Sankt Petersburg geschickt. Er nahm 1863 am Januar-Aufstand im Kampf für die Freiheit Polens teil, wurde schwer verletzt und verlor ein Bein. Nach seiner Heilung nahm er in Gent (Belgien) ein Ingenieursstudium auf, wechselte aber 1865 nach Paris und studierte dann auch in München an der Akademie der Bildenden Künste.

Nach Exil und Studium – er beendete seine Studienzeit 1874 – kehrte er nach Polen zurück. Hier war er als Maler tätig. Berühmt ist sein Bild „Ecce Homo“ (1881).

Seine ersten Arbeiten zeigten überwiegend religiöse bildliche Darstellungen. In München entstandene Werke zeigten Anklänge an das Schaffen von Arnold Böcklin und Anselm Feuerbach. In München bil-

Bruder Albert Chmielowski

dete sich eine polnische Künstlergruppe.

1880 trat Chmielowski in den Jesuitenorden ein und musste diesen aus gesundheitlichen Gründen im gleichen Jahr wieder verlassen. 1887 trat er dem Dritten Orden der Franziskaner bei und nahm den Ordensnamen Albert an. Bruder Albert widmete sich besonders Obdachlosen und Bettlern in Krakau. Er wandte sich von der Malerei ab und legte 1888 vor Kardinal Albin Dunajewski, dem Fürstbischof von Krakau, die Armuts- und Keuschheitsgelübde ab. Danach gründete er die Ordensgemeinschaft der Diener der Armen im Dritten Orden des heiligen Franziskus, die sich vor allem um gesellschaftliche Randgruppen kümmern. Die Mitglieder werden auch als Albertiner bezeichnet. 1891 gründete er mit den Albertinerinnen einen weiblichen Zweig seiner Kongregation.

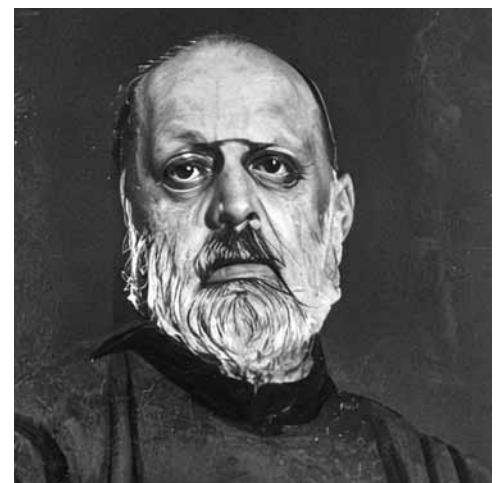
Bruder Albert starb am 25. Dezember 1916 in Krakau.

Bruder Albert hinterlässt viele inspirierende Zitate, die oft über die menschliche Natur, das Leben, die Freiheit und die Liebe sprechen.

In dieser Zeit entwickelte er eine tiefe Sensibilität für soziale Fragen und begann, sich zunehmend für die Not der Armen und Ausgegrenzten einzusetzen. Sein wachsendes Mitgefühl für die Bedürftigen führte ihn schließlich dazu, sich aktiv der karitativen Arbeit zu widmen und seinen

eigenen Lebensweg grundlegend zu verändern.

Bruder Albert wurde von Papst Johannes Paul II., am 22. Juni 1983 selig und am 12. November 1989 heilig gesprochen. Sein Gedenktag wurde auf den 17. Juni festgelegt,



und wird als Gebotener Gedenktag in Polen begangen. Im Bistum Sosnowiec wird der 17. Juni als Hochfest gefeiert, da Albert Chmielowski der Patron der Diözese ist. Karol Wojtyła verfasste 1950–1955 eine Bühnenbiographie Bruder Alberts, Bruder unseres Gottes, die zu den bedeutendsten Bühnenwerken des späteren Papstes Johannes Paul II. zählt und sich an den polnischen Theatern immer noch großer Beliebtheit erfreut.

Sein Wahlspruch: „Gut sein wie das nahrhafte Brot, das auf dem Tisch für alle bereitliegt, wenn sie Hunger haben!“

(Qu.: [Albert Chmielowski.Wikipedia](#))



BOSNIEN UND HERZEGOWINA: KATHOLISCHE FAMILIEN KEHREN BEWUSST ZURÜCK

Fast drei Jahrzehnte nach Ende des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien leidet Bosnien und Herzegowina noch immer unter dessen Folgen. Besonders schwer haben es die Katholiken: Ihre Zahl schwindet, ganze Dörfer verwässen. Lokalen Angaben zufolge sind von den etwa 3,5 Millionen Einwohnern in Bosnien und Herzegowina gut 11 Prozent Katholiken. Die meisten von ihnen gehören zur kroatischen Minderheit. Vor dem Krieg war die Zahl der Katholiken noch doppelt so hoch.

Florian Ripka, Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, war kürzlich vor Ort, hat Projektpartner besucht und Gemeinden kennengelernt. Im Interview spricht er über Eindrücke, Herausforderungen und Hilfe für die katholische Minderheit.

Herr Ripka, wo waren Sie unterwegs und mit wem konnten Sie sprechen?

Florian Ripka: Unser Schwerpunkt lag auf Regionen, in denen die katholische Minderheit lebt. So waren wir zum Beispiel in der Diözese Vrbosna, also der Gegend um die Hauptstadt Sarajewo, auch in Mostar und Banja Luka. Ich habe dort erlebt, dass die Kirche in Bosnien und Herzegowina bitterarm ist, aber stark im Glauben und im Festhalten an den christlichen Werten!

Sie waren auch in Medjugorje – einem Wallfahrtsort, den Katholiken weltweit mit Bosnien und Herzegowina verbinden. Was macht diesen Ort so besonders?

Da möchte ich den Apostolischen Visitator, Erzbischof Aldo Cavalli, zitieren: „Medjugorje ist ein Ort der Gnade.“ Er und der Bischof von Mostar arbeiten gut zusammen. Dem Vatikan ist wichtig, dass die Pilger gut seelsorglich betreut sind. Alle, die dorthin pilgern, lade ich ein, sich auch mit dem ganzen Land Bosnien und Herzegowina zu beschäftigen. Die Menschen freuen sich, wenn man sich über Medjugorje hinaus für sie interessiert.

Wie sieht die Lage der Katholiken aktuell aus?

Die katholische Gemeinschaft ist im Vergleich zu früher stark geschrumpft. Vor allem junge Leute sind ausgewandert – häufig nach Kroatien oder in andere EU-Länder –, weil sie dort bessere berufliche Perspektiven und eine sichere Zukunft sehen. In vielen Dörfern stehen Häuser leer, es gibt kaum Arbeit, die Infrastruktur ist teils immer noch vom Krieg gezeichnet. Die Gemeinden überaltern.

Die Gründe für die Auswanderung sind vielfältig: Die Inflation ist hoch, eine Familie braucht zum Überleben gut das Dreifache des Durchschnittslohns, auch Dinge des täglichen Bedarfs sind teuer. Aber was mich beeindruckt: Trotz all dieser Schwierigkeiten gibt es einen starken Zusammenhalt, ein sehr lebendiges kirchliches Leben und Menschen, die sagen: „Wir wollen hierbleiben.“

Immer wieder haben Gesprächspartner „Kirche in Not“ gegenüber beklagt, dass die katholische Minderheit in Bosnien und Herzegowina benachteiligt wird. Wie haben Sie das erlebt?



Katholische Jugendliche in einem Jugendzentrum in Sarajewo.

Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland hat das Land besucht



Es gibt noch „Nachwehen“ der kommunistischen Zeit. Damals hat das jugoslawische Regime viele kirchliche Gebäude enteignet, die teilweise immer noch nicht zurückgegeben wurden. Dann prägen nach wie vor ethnische Spannungen das Land, die auch entlang von religiösen Zugehörigkeiten verlaufen. Die katholischen Kroaten sind die kleinste Gruppe nach den muslimischen Bosniaken und den orthodoxen Serben. Das wirkt sich auch politisch aus, obwohl die Regierung versucht, jeder Ethnie ihren Platz einzuräumen. Dennoch sind Katholiken oft unterrepräsentiert und ihre Belange fallen unter den Tisch. Oft blockieren sich auch die Ethnien gegenseitig und das führt zu Stillstand.

Welche Probleme sind Ihnen vor Ort am häufigsten begegnet?

Neben der wirtschaftlichen Perspektivlosigkeit ist es das Gefühl vieler Menschen, vergessen zu sein. Sie sagen: „Die Welt kümmert sich nicht um uns.“ Diese Kombination – wirtschaftlich schwierig und politisch kompliziert – macht es schwer, eine sichere Zukunft zu planen. Deshalb ist es wichtig,

dass wir nicht nur materiell helfen, sondern ganz klar signalisieren: Wir sind da, wir hören zu und wir stehen an eurer Seite. Es gibt gerade auch unter der Jugend den Wunsch, die Zukunft des Landes mitzugestalten.

Wie haben Sie diese Aufbrüche bei den jungen Menschen erlebt?

Ein gutes Beispiel ist das Jugendpastoralzentrum „Johannes Paul II.“ in Sarajewo, das „Kirche in Not“ seit über zehn Jahren unterstützt. Pfarreien aus dem ganzen Land schicken Jugendliche dorthin. Aber es findet auch ein interkultureller Dialog statt. Ich habe mit Mitarbeitern gesprochen, die orthodox sind; auch Muslime sind dort tätig. Es wird viel dafür getan, die Gräben im Land zu überwinden.



Katholiken im Erzbistum Vrhbosna bei einer Prozession.

Was kann kirchliche Hilfe unter diesen Bedingungen bewirken?

Es geht um zweierlei: praktische Unterstützung – vor allem beim Aufbau von pastoralen Zentren, die überregional genutzt werden – und um geistliche Stärkung. Projekte für Kinder und Jugendliche, Sommerfreizeiten, Katechese, Begegnungsveranstaltungen: Das alles gibt den Menschen Mut, zu bleiben. Und es ist unglaublich wertvoll, wenn Wohltäter in Deutschland erfahren, was mit ihrer Unterstützung konkret passiert.

Wie hat sich die Hilfe in den vergangenen 30 Jahren verändert?

Unmittelbar nach dem Krieg stand der Wiederaufbau im Vordergrund. Jetzt geht es darum, Pro-



Eine katholische Familie in Bosnien und Herzegowina.



Priesterseminaristen im Erzbistum Vrhbosna.



Junge Katholiken in Bosnien und Herzegowina bei einer Kreuzwegandacht.

ekte zu stärken, die auf das ganze Land ausstrahlen. So tun sich zum Beispiel Pfarreien zusammen und errichten ein großes Zentrum für die Katholiken in einer Region. Das ist aufgrund der kleiner werdenden Gemeinden wirtschaftlich sinnvoll, aber es stärkt auch das Zusammengehörigkeitsgefühl. Es gibt auch Überlegungen, Priesterseminare zusammenzulegen, um die Qualität der Ausbildung zu erhalten. Die Vereinzelung der Priester ist ein Thema, gerade im Diasporagebiet. Darum gibt es Ansätze, dass Priester in einem Gebiet gemeinsam wohnen, beten und arbeiten. Denn eines ist für die Kirche in Bosnien und Herzegowina klar: Dort wo auch nur ein einziger Katholik lebt, bleibt die Kirche präsent. Das ist schon ein großer Unterschied zur Situation bei uns.

Gab es Begegnungen, die Sie persönlich besonders berührt haben?

Ja, einige. Zum Beispiel habe ich mit Geistlichen aus Banja Luka gesprochen, die sich aufopferungsvoll um ihre sehr kleine Gemeinde kümmern. Die ethnischen Säuberungen im Balkankrieg waren in dieser Region sehr drastisch, sodass es heute kaum mehr Katholiken gibt. Es ist dem Bischof wichtig, dass die wenigen, die geblieben sind, seelsorglich betreut werden – auch wenn nur fünf Gläubige die heilige Messe besuchen. Ganz anders ist es in Mostar, wo die Katholiken eine Mehrheit bilden. Hier sind die Kirchen voll, sonntags gibt es mehrere Gottesdienste. Es gibt viele junge Familien, die trotz desolater Wirtschaftslage aus dem Ausland wieder zurückkehren, weil sie hier noch gelebte christliche Werte vorfinden. Dafür nehmen sie auch finanzielle Nachteile in Kauf.

Wie erleben Sie den Glauben der Menschen?

Sehr tief, sehr authentisch. Er trägt durch das tägliche Leben – gerade in schwierigen Zeiten. Die Kirche ist weit mehr als ein Sonntagsereignis, sie ist ein Ankerpunkt der Gemeinschaft, sie ist Ausdruck der Identität. Das beeindruckt mich jedes Mal. Es ist ein Glaubenszeugnis, von dem wir hier in Deutschland viel lernen können.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der katholischen Minderheit in Bosnien und Herzegowina?

Ich wünsche mir einerseits, dass die Menschen ihren authentischen Glauben beibehalten. Andererseits hoffe ich, dass die tiefen Gräben, die in der Vergangenheit aufgerissen wurden, überwunden werden. Wir müssen sie und alle unterstützen, die für den Frieden kämpfen. Ich traue es nur der katholischen Kirche zu, hier etwas zu bewegen. Unser Auftrag ist es, sie dazu zu befähigen.

Johann Michael Sailer zu Besuch in Seeg

Eine Episode mit Folgen

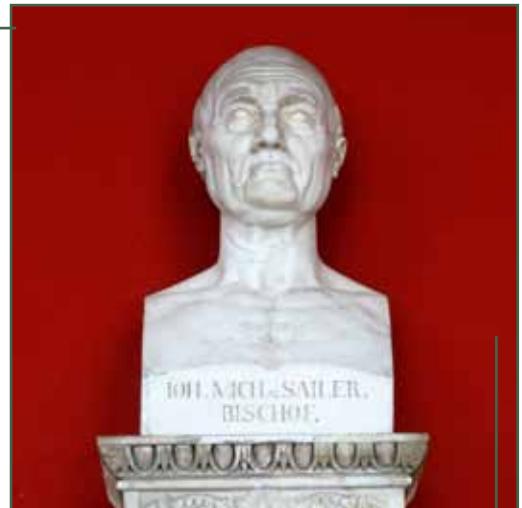
Johann Michael Sailer und Johann Michael Feneberg, beide Jahrgang 1751, kannten sich seit Jahren. Beide wollten Jesuiten werden. Im Noviziat zu Landsberg sind sie sich erstmals begegnet. Es war der Beginn einer lebenslangen Freundschaft. Nach Aufhebung des Jesuitenordens trennten sich ihre Wege, aber das Ziel blieb das gleiche. Beide wollten Priester werden. Sailer studierte in Ingolstadt, Feneberg musste sein Studium in Ingolstadt abbrechen und wurde Lehrer an einem Gymnasium in Regensburg daneben erhielt er Unterricht von einem gelehrten Ex-Jesuiten in den theologischen Fächern. Beide empfingen 1775 die Priesterweihe. Sailer dozierte an der Universität und Feneberg unterrichtete weiter am Gymnasium. Erst 1779 erhielt Feneberg eine Frühmessstelle im Heimatort Marktoberdorf und konnte die Eltern, samt hilfsbedürftigen Geschwistern bei sich aufnehmen.

Sailer war inzwischen Professor, aber 1781 verlor er seine Professur in Ingolstadt. Man warf ihm vor, er sei zu konservativ und nicht auf der Höhe der Zeit. Es folgten Jahre der Arbeitslosigkeit, in denen er ein Gebetbuch veröffentlichte, das zu einem Bestseller wurde. Manche kritisierten, dass er auch protestantische Autoren aufgenommen hatte. Die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen übersetzte eins Deutsche. Auch dieses Buch wurde ein Erfolg. Nun berief Augsburgs Fürstbischof Clemens Wenzeslaus den arbeitslosen Professor an die Universität Dillingen/Donau. Dort erhielt er den Lehrstuhl für Pastoraltheologie. Nun kreuzten sich die Wege von Sailer und Feneberg wieder, denn Feneberg kam als Lehrer an das Dillinger Gymnasium in Dillingen/Donau. Die Stelle hatte Sailer ihm vermittelt. Feneberg veröffentlichte 1792 eine Schrift, in der er für eine Reform des Gymnasiums eintrat. Das führte zu einer Verstimmung mit seinen Vorgesetzten, deshalb bewarb er sich 1793 für die Pfarrei Seeg, die er

von Marktoberdorf her kannte. Es war wohl die weitläufigste Pfarrei der Diözese. Im Herbst verunglückte er schwer. Beim Heimritt vom Patrozinium in Lengenwang stürzte er so unglücklich vom Pferd, dass man eine Beinamputation vornehmen musste. Erst Ostern 1794 konnte er wieder seinen Dienst aufnehmen. Im gleichen Jahr verlor Sailer seinen Posten als Professor in Dillingen. Der Fürstbischof hat ihn fristlos entlassen. Er hielt ihn für zu modern. Erneut war Sailer arbeitslos. Freunde standen ihm bei. Die freie Zeit nutzte er zum Studieren und für Veröffentlichungen. Immer wieder begab er sich auf Reisen, bei denen er seine Freunde darunter Feneberg besuchte. Einer dieser Besuche bei Feneberg in Seeg wurde folgenschwer.

Am 18. Dezember 1796 kam Johann Michael Sailer nach Seeg. Auf der Durchreise in die Schweiz wollte er hier Station machen. Als Kaplan Martin Boos hörte, dass Sailer komme, eilte er zusammen mit zwei Stallmägden, die seiner Meinung nach vom Heiligen Geist erfüllt waren, nach Seeg. Er wollte sie Sailer vorstellen und um ein Urteil bitten. Die Begegnung, an der auch Feneberg und seine beiden Kapläne teilnahmen, verlief nicht so, wie sich das Boos gedacht hatte. Die „geisterfüllte“ Magd Magdalena Fischer bezeichnete Sailer als „Pharisäer und Schriftgelehrten“. Er habe zwar die Wasser-Taufe des Johannes empfangen. Aber nicht die Geistes- und Feuertaufe Jesu. Wollte er in das Meer der Gnaden kommen müsse er klein und demütig werden wie ein Kind. Feneberg hat den sprachlos gewordenen Freund nicht erlebt, weil er schon zu Bett gegangen war. Sailer hat es die Sprache so gründlich verschlagen, dass er kein Urteil abgab, jedoch am nächsten Morgen in aller Frühe wieder abreiste.

Sailer konnte nicht ahnen, dass er Zeuge des Beginns einer charismatischen Bewegung war, die als „Allgäuer



Erweckungsbewegung“ in die Geschichte eingegangen ist. Sie führte einerseits zu einem religiösen Aufbruch, andererseits aber auch zu einer sektenhaften Entwicklung. Weder Feneberg noch Sailer haben den Kontakt zu Priestern abgebrochen, die sich als „Erweckt und Geisterfüllt“ betrachtet haben. Zahlreiche Schriften wurden von ihnen veröffentlicht. Damit übten sie Einfluss auf das religiöse Leben aus. Dies wurde Feneberg zum Verhängnis. Er verließ 1805 Seeg und ging nach Vöhringen. Als Sailer Bischof von Augsburg werden sollte, war es Clemens Maria Hofbauer, der beim Nuntius Einspruch erhob. Auch als Sailer für Köln als Bischof Kandidat war, wurden Bedenken laut. Erst als König Ludwig I. Sailer für das Domkapitel in Regensburg nominierte und bald darauf zum Koadjutor verstummten jene, die ihn ablehnten. Es war dem kämpferischen Regensburger Bischof Senestry vorbehalten, 1873 eine erfolglose Anklage gegen Bischof Sailer wegen Häresie in Rom einzureichen. Inzwischen kann ein Augsburger Bischof, der eine Doktorarbeit über Sailer geschrieben hat, Sailer als seinen „geistlichen Vater“ bezeichnen und ein Motiv seines Wappens in sein Wappen aufnehmen. Dass Sailer ein sehr weites Herz hatte, bleibt aber unbestritten.

Die Kirche lebt in neuer Form in Frankreich weiter

Es gibt auch positive Zeichen des Aufbruchs. Die französische Bischofskonferenz gab im April bekannt, dass im Jahr 2025 „mehr als 10.000 Erwachsene getauft werden wollten – ein Anstieg von 45% gegenüber dem Vorjahr.“

An der Wallfahrt von Paris nach Chartres nahmen eine „beispiellose Zahl“ von 19.000, darunter viele junge Menschen, teil.

13.500 Gymnasiasten nahmen an der Lourdes FRAT-Wallfahrt 2025 teil. Sie ist eine der großen jährlichen Jugendveranstaltungen in Frankreich.

Frankreich erlebt zudem, was die französischen Medien als „Boom biblique“ bezeichnen: Einen rasanten Anstieg der Bibelverkäufe. Religiöse Buchhandlungen berichten von einem Anstieg der Käufe um 20% seit 2024.

Der französische Journalist Antoine Pasquier berichtet in der katholischen Wochenzeitung „Famille Chrétienne“, in seiner Untersuchung, dass junge Menschen Christen werden wollen: Die jungen Menschen kommen in der Region Paris zunächst „oft in Gruppen, oftmals mit Freunden“. Wir bemerken sie auch immer häufiger und zahlreicher bei den Sonntagsmessen.

Für die Generation Z sind das Internet und die sozialen Netzwerke „nicht der Ort ihrer Bekehrung“. Sie wirken nur begleitend und unterstützend. „Die Bibel hingegen spielt viel früher auf ihrem Weg eine Rolle. Sobald sie sich entscheiden, ihre spirituelle Suche im christlichen Glauben

Auf dem Prüfstand

Paul II. bereits am 15. August 1988 das apostolische Schreiben „Mulieris Dignitatem“ verfasst (Nr. 86). Das Schreiben hat neun Kapitel. Im zweiten Kapitel berief sich Johannes Paul II. in seiner Antwort auf die Worte des Zweiten Vaticanums:

„Die Menschen erwarten Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von jeher die Herzen der Menschen im Tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (Quelle: Erklärung zum Buch „Christsein“ von Prof. Dr. Hans Küng, 1977)

Nach Johannes Paul II. macht „die Fülle der Zeit die außerordentliche Würde der »Frau« offenbar. Diese Würde besteht einerseits in der übernatürlichen Erkennung zur Verbundenheit mit Gott in Jesus Christus, die das tiefste Ziel der Existenz jeden Menschen sowohl auf Erden, wie in der Ewigkeit ausmacht. In diesem Sinne ist die »Frau« Vertreterin und Urbild der ganzen Menschheit. Sie vertritt das Menschsein, das allen Menschenwesen ... gehört. Andererseits jedoch stellt das Ereignis von Nazareth eine Form der Verbundenheit mit dem lebendigen Gott dar, die nur der »Frau«, Maria zukommen kann. Die Jungfrau aus Nazareth wird tatsächlich die Mutter Gottes ...“

In unserer Zeit hat die Frage »der Rechte der Frau« eine neue Bedeutung erlangt ... Die Aussage »Er wird über sie herrschen« (Genesis 3,16) darf unter keinen Umständen zur »Vermännlichung« der Frauen führen ... Die Frau darf nicht im Namen der Befreiung von der »Herrschaft« des Mannes danach trachten, sich entgegen ihrer fräulichen »Eigenart« die typisch männlichen Merkmale anzueignen. Es besteht die begründete Furcht, dass sich auf einem solchen Weg die Frau nicht »verwirklichen, sondern vielmehr das entstellen und einbüßen könnte, was ihren wesentlichen Reichtum ausmacht“ ...

Johannes Paul II. geht den aktuellen Fragen nicht aus dem Weg. Er

zu vertiefen, wird die Bibel für sie verlässlicher und identifizierbarer Bezugspunkt“.

„Es ist vor allem der öffentliche und offene Ausdruck des Islam, der sie herausfordert, weil Moslems sich vorbehaltlos zum Glauben und zu ihrer religiösen Identität bekennen“. Gleichzeitig erkennen sie, dass das „Christentum nicht in erster Linie eine Religion der Observanz, sondern der persönlichen und inneren Bekehrung ist“ (Quelle: kath.net; Die unerwarteten Wurzeln des Taufbooms in Frankreich)

Zur Würde und Berufung der Frau

Frau Prof. Gerl-Falkovitz hat sich über den Lebensstil von Frauen geäußert (Tagespost, 25.9.25). Sie schreibt: „Tatsächlich übernehmen heute Frauen im Westen weithin den Lebensstil von Männern. Wie weit dabei die Weiblichkeit zurückgestellt wird, also das spezifisch-erotische Verhalten zum Mann, das mütterliche Verhalten zum Kind, überhaupt die primäre Verantwortung für das Leben, darüber werden z.Zt. merkwürdige theoretische Schaukämpfe geführt. Am weitesten geht die Behauptung, dass es »Frau« gar nicht gibt ... Die alte Catholica setzt auf die gleiche Würde und die unterschiedliche Ausstattung der Geschlechter ... Übrigens wird daran erinnert, dass es nicht erst seit heute Äbtissinnen, Politikerinnen, Ordensstifterinnen, Kirchenlehrerinnen, caritative Gründerinnen gegeben habe“ ...

Über Würde und Berufung der Frau hat der große Papst Johannes

Gebetsmeinung des HI. Vaters im DEZEMBER 2025

FÜR CHRISTEN IN KONFLIKTGEBIETEN

Beten wir, dass die Christen, die in Kriegs- oder Konfliktgebieten leben, besonders im Mittleren Osten, Saat des Friedens, der Versöhnung und der Hoffnung zu sein vermögen.

thematisiert sie aber in der Antwort im christlichen Glauben mit den Aussagen, die die überzeitlichen Antworten auf alle Fragen gibt. Deswegen ist sein Schreiben die gültige Antwort auf alle diesbezüglichen Fragen. Die Schrift »Mulieris Dignitatem« sollte wieder herausgehoben werden.

Warnung vor dem Diktator Vladimir Putin

Der Historiker Karl Schlögel bekam den Friedenspreis des Buchhandels 2025 verliehen. „Schlögel gehört zu den größten Kennern Osteuropas“. Deshalb soll seine Dankesrede nicht kommentiert werden, außer dem einleitenden Satz, der seinen Aussagen vorausgeht.

„Sie kennen sich aus mit den Verhaltenslehren des Widerstands und bringen den Europäern bei, was auf sie zukommt, wenn sie nicht endlich sich auf den Ernstfall vorbereiten“ ...

Der Originalton von Schlögel: „Die Bürger und Bürgerinnen der Ukraine lehren uns, dass das, was geschieht, nicht Ukraine-Konflikt heißt, sondern Krieg. Sie helfen uns zu verstehen, mit wem wir es zu tun haben: Mit einem Regime, das die Ukraine als unabhängigen Staat vernichten will und das Europa hasst. Sie zeigen uns, dass dem Aggressor entgegenzukommen nur dessen Appetit auf noch mehr steigert und

das Appeasement nicht zum Frieden führt, sondern den Weg in den Krieg ebnet“. (Richard Mayr in der FAZ vom 20.10.2025).

„Beginn eines neuen religiösen Mythos?“

Die Kirchenzeitung Heinrichsblatt Nr. 39 vom 28. September 2025 schreibt unter der o.a. Überschrift „Nur wenige Tage nach der weltweit beachteten Ermordung von Charlie Kirk zogen die sozialen Netzwerke des ultrakonservativ-christlichen Influencers Millionen neue Follower an. Alleine auf dem Tic-Toc-Account seines Podcasts kamen 1,5 Mio. Follower hinzu und seine wichtigste Facebook-Seite zählt inzwischen weit mehr als 2,3 Mio. Follower ... Die Followerzahlen seiner Frau Erika haben sich seit dem Mord mehr als verdoppelt ... „Ich werde ‚Turning Point‘ zur größten Sache machen, die dieses Land je gesehen hat“ sagte Erika Kirk. „Turning Point USA ist eine von Kirk gegründete konservative christliche Jugendbewegung ... Die Organisation fand in den vergangenen Jahren an Universitäten und High-Schools immer mehr Zulauf ... Viele sehen an dem riesigen Interesse nun den Beginn eines neuen religiösen Mythos ... Papst Leo XIV habe betont, dass politische Meinungsverschiedenheiten nie mit Gewalt gelöst werden könnten ...“ (KNA).

Leserbrief

Der Münchener Merkur berichtet in seiner Ausgabe vom 11. Oktober 2025 über Versuche, die Münchener Kardinal-von-Faulhaber-Straße umzubenennen, weil Faulhaber angeblich dem Nationalsozialismus nahegestanden habe. Diese Anschuldigung ist aber falsch. In Wahrheit war Faulhaber ein Verfolgter des Nationalsozialismus. Schon in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben ihn die Nationalsozialisten in zahlreichen Hetzschriften bekämpft. 1920 schossen sie sogar in das Fenster seiner Wohnung mit scharfer Munition. 1937 verfasste Faulhaber das Weltrundschreiben „mit brennender Sorge“ Das war wohl die schärfste kirchliche Kampfschrift gegen den Nationalsozialismus. 1941 haben die Nationalsozialisten Kardinal Faulhabers engsten Mitarbeiter – Weihbischof Neuhäusler – verhaftet und in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau gesperrt. Das wollen natürlich die Angreifer nicht wissen.

Früher mussten alle Geschichtsstudierenden schon im ersten Semester lernen, einen Text nur dann zu interpretieren, wenn man das Umfeld in dem der Text geschrieben wurde, berücksichtigt. Faulhaber wusste, dass der Besuch Stauferbergs bei ihm wenige Tage vor dem Attentat der Gestapo bekannt sein dürfte. Damit wusste er sich in der Falle. Kann sein Rettungsversuch mit der Ablehnung des Attentats zusammenhängen? Oder war er aus moraltheologischen Argumenten gegen jede Tötung?

Jedenfalls ist die Aberkennung des Namens aus den behaupteten Gründen unberechtigt.

Eduard Werner

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,
IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6
IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.
IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Anschriften der Autoren dieses Heftes

➤ Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt

➤ Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1
86513 Ursberg

➤ Ursula Fehlner
Joseph-Haas-Weg 1
85072 Eichstätt

➤ KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62, 81545 München

➤ Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch

➤ Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum

Titelbildbeschreibung



Christi Geburt

Dieses Weihnachtsbild hängt heute im Nationalmuseum San Matteo in Pisa. Es zeigt deutlich die Herkunft der abendländischen Tafelmalerei von der byzantinischen Ikonenmalerei, die im 13. Jahrhundert von Italien ausging.

Besonders die zerklüftete Felsenlandschaft und die Geburtsgrotte, welche schon an das Felsengrab von Christus erinnert, aber auch Ochs und Esel bei der Krippe, kommen in einer typischen Weihnachtsikone vor.

Der Maler ließ sich aber vor allem von der Vision der hl. Birgitta (*um 1303, + 1373) leiten. Danach lag das Kind nackt auf dem Boden, von ihm ging „ein unbeschreiblicher Strahlenkranz aus“ und Birgitta hörte einen „süß klingenden Engelgesang“. In diesem Bild wird der Gesang durch musizierende Engel visualisiert. Birgitta sah, wie Maria vor der Geburt ihren Mantel und ihre Schuhe ablegte – auf dem Bild liegen der blaue Mantel und die schwarzen Schuhe auf dem Boden – und nur noch ein dünnes weißes Kleid trug. Auch das Wickeltuch vor dem Kind und Joseph mit brennender Kerze gehen auf die Vision der Heiligen zurück.

Darüber hinaus bringt der Maler noch Eigengut in sein Bild: So ist Gott Vater in einer Mandorla, welche vier Engel umfliegen, weder für eine Weihnachtsikone typisch, noch kommen sie in Birgittas Vision vor. Die Darstellung der Stadt Bethlehem leitet er direkt aus dem Evangelium ab und die mönch- artige Kleidung der Hirten ist eine Verneigung vor dem Mönchtum. Die hl. Birgitta aber kniet betend links in einer Nebenhöhle und erfährt ihre Vision. Birgitta wurde 1391 heiliggesprochen. Kurz darauf dürfte dieses Bild gemalt worden sein.

Alois Epple

Bücher / Veranstaltung

Der Oberbaierische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2026: Für das Jahr des Herrn Broschüre, Kalendermacherei Raab, 100 S.; 24 x 0.5 x 34 cm; ISBN 978-3982217543; 18,50 Euro

Der neue oberbaierische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender für das Jahr 2026 ist wieder erschienen! Das ist für Freunde des Brauchtums und der Volkskultur ein unverzichtbarer Jahresbegleiter. Mit seinen zahlreichen QR-Codes lädt er den Betrachter ein, anhand von zusätzlichen Fotos und Filmen an den farbenprächtigen Festen teilzunehmen. Prozessionen, Gedenkfeiern und Wallfahrten werden wieder lebendig. Dieses Jahrbuch mit seinen 100 Seiten und kulturgeschichtlichen Reportagen ist eine unerschöpfliche Fundgrube. Aber ist dies nicht alles überholt und altmodisch? – Keineswegs! Es gab eine Epoche, in der der Glaube lebte. Hier wird heute noch mehr theologisches Wissen und Glaubenskraft bezeugt als in sogenannten Kirchenzeitungen und synodalen Konferenzen.

Das Leben des Münchner Pfarrers Josef Hahner zeigt, mit welchen Tricks mancher Priester es verstand, der NS-Polizei ein Schnippchen zu schlagen.

Wegen meines hohen Alters verabschiede ich mich dankbar von meinen Lesern und hoffe auf ein erfreuliches Wiedersehen im Himmel! Das Leser-Echo auf meine Texte empfand ich immer als mutigen Ansporn.

Eduard Werner



BENEDIKTINERABTEI
WELTENBURG



Kursprogramm 2026

Gästehaus St. Georg

Besinnung, Bildung und Freizeit

Informationen und Anmeldeformular unter
gaestehaus.kloster-weltenburg.de

Fotonachweise:

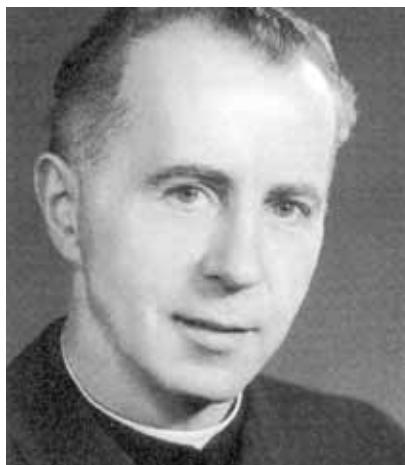
339 Carl Rahl zugeschrieben - dorotheum.com, Gemeinfrei; 340 By Filippo Lippi - Own work by Commonists. Taken on 1 August 2021, 09:17:11, Public Domain; 342-343, 346 A. Zimmer; 345 By Quirinale.it, Attribution, Von Mark Bray - <https://www.flickr.com/photos/braydawg/4715789222/>, CC BY 2.0; 347 metmuseum, public domain; 348-349 Vanessa Liminski; 350 work: Beao Public Domain; 352 Holböck, Ferdinand: Gottes Nordlicht, Stein am Rhein 1983, S.13; 353 Von Holger Uwe Schmitt - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; 354 Fontefraud=By Pierre Mairé, PixAile.com - www.pixAile.com, CC BY 2.5, Von stephenD - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; 355 Von GFreihalter - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; 356 Von Jordiferrer - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; 357 Holböck, Ferdinand: Gottes Nordlicht, Stein am Rhein 1983, S.107.; 358 The Metropolitan Museum of Art, New York public domain; 359 Von Autor/-in unbekannt - Narodowe Archiwum Cyfrowe, Sygnatura: 1-R-580, Gemeinfrei, commons.wikimedia; 360-362 © Kirche in Not; 363 Von Rufus46 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; 368 Fair use, wikipedia, gemeinfrei; Lit.: Jean Bernard, Pfarrerblock 25487, Luxembourg 2004

Register 2025

5 Gebote der Kirche	82	Jozef Kut	336	Pentzlin, Rudolf	202
Apostolischer Glauben	10	Jubeljahr	38, 316	Pfanner, Abt Franz	327
Athener Areopag	292	Karwoche	102	Pfingsten	163, 166, 170
Auerbacher Schulschwestern	239	Katholische Gemeinschaft	120, 134,	Philipp Neri	8
Auferstehung	99, 227		174, 296	Pierre Fourier	239
Barmherzigkeit Gottes	167	Katholische Pfadfinder	185	Pilger der Hoffnung	6, 38, 256, 275,
Barnabas	244	Katholische Jugendarbeit	185		277, 316
Bekenntnis des Glaubens	74	Katholische Kirche England	202	Profitlich, Pater Eduard	261
Bernard, Abbé Jean	369	Kath. Soziallehre	288, 314, 344	Reiser, Prof. Dr. Marius	112, 230
Bischof Overbeck	212	Katholizismus	209	Rencurel, Benoîte	140
Bonifatius	105	Kindermesse	331	Renner, Dr. Helmut	177
Brand, Pater Mathias msp	266	Kirche	54, 104, 120, 216	Rerum Novarum	288
Brückenbauer	200	Koch, Kurt Kardinal	40	Reuland, Josef	311
Christi Himmelfahrt	137	Konzil von Konstantinopel	170	Richter, Romy	174
Christkönigfest	311	Kreuz	172	Rieke-Benninghaus, Hermann	64,
Christliches Martyrium	40	Krystyn Gondek	224		128, 192, 304, 368
Clara Steinbrecher	296	Kuba	266	Rilinger, Lothar C.	44
Czempiel, Jozef	160	Küble, Felizitas	312	Ripka Florian	146, 329, 360
Dienst der Liebe	72	Kultur	26	Rosaria, Schwester Maria	123
Dominus Jesus	286	Lehner, Tobias 2	0, 86, 264	Sailer, Johann Michael	363
Düren, Dr. Peter Christoph	12, 316	Liebe	131, 142, 344	Schneider, Pfarrer Paul	128
Dyba, Johannes	312	Liminksi Jürgen	89, 347	Schöpfung	52
Eltern	174	Losinger, Weihb. Dr. Dr. Alois	172	Schulschwestern	134
Entchristlichung	44	Lourdes des Ostens 5	9	Schweden	209
Ephesus	138	Löwe von Fulda	312	Seligsprechungen	298
Eucharistisches Wunder	210	Machuy, Annalia	185	Shahbaz Bhatti	85
Extremismus	146	Manipulation	150	Sobel Sylvia	142, 290
Familie	56, 360	Maria 1.0	296	Spee, Friedrich SJ	110
Fastenzeit	70	Maria	138	Sprache	26
Faverney	210	Maria Himmelfahrt	227, 229, 324	Stępniaik, Józef	32
Fehlner, Ursula Maria	350	Marianische Perspektive	74	Storm, Kaplan Gerhard	192
Florencio, José Filiberto Velázquez	316	Mariendonk	342	Stumpf, Gerhard	26
Fobes, Diakon Raymund	8, 38, 72, 102, 138, 167, 200, 256, 288, 314, 344	Marienerscheinung	140	Synodaler Weg	12
Franziskus	307	Maring Dr. Albert SJ	64	Theol. Sommerakademie	256
Frühkommunion	84	Märtyrer	42, 86, 326, 328	Thérèse von Lisieux	142
Gebete	108	Mello, Antonio Carlos Tavares de	24	Tschuschke, Pfr. Wolfgang	246
Geduld	246	Mexiko	216	Unsere Liebe Frau von Dachau	25
Gegeißelter Heiland	182	Michelet, Edmond	149	Venner, Sr. Miriam FSO	120
Gender-Ideologie	150	Münch, Prof. Dr. Werner	150	Villanueva, Thomas von	184
Gindert, Prof. Dr. Hubert	104, 259	Nationalismus	146	Wahrheit	67
Glaube	102, 134, 244	Nazaret	144, 180, 214	Wallfahrt	182
Glaubenszeuge	290	Nazianz, Gregor von	171	Weimann, Prof. Dr. Dr. Ralph	74
Gschwind Prälat Ludwig	84, 110, 182, 209, 331, 363	Nebel, P. Johannes FSO	244, 277	Weltfriedenskirche in Hiroshima	262
Heiliges Jahr	38, 275, 316	Nestbau e.V.	174	Wirmer, Josef	294
Heilige Brigitta	350	Newman	202	Woelki, Rainer Maria Kardinal	35
Heiliger Dionysius	292	Nicäa Konzil von	10, 102, 286	Wunder	112
Heiliger Paulus	292	Nicolai, Pfarrer Philipp	346	Würde des Menschen	35
Heiliger Geist	170	Nigeria und Syrien	264	Zembol, Brunon	96
Heimsuchung Marias	195, 199	Ordnung Gottes	177	Ziliken, Dechant Josef Kaspar	304
Hofer S. M. Thekla	134, 239	Ortner, Prof. Dr. Reinhold	52	Zimmer, Pastoralreferent Alfons	6,
Hoffnung	230, 244, 277	Osterlied	110	10, 42, 55, 70, 82, 101, 108, 137,	
Hogen-Ostlender Klemens	25, 32, 96, 140, 160, 210, 224, 298, 326, 336	Pajazzo	89	166, 170, 199, 212, 229, 262, 286,	
Irrgang, Brigitte	290	Papst Benedikt XVI.	3, 163, 195, 339	292, 311, 324, 346	
Jerabek Pavel	56	Papst Franziskus	67, 99, 131, 167,	Zöller, Ursula	24, 54, 59, 85, 123,
			227	144, 149, 180, 184, 196,	214, 261,
		Papst Leo XIV.	169, 196, 200, 275,	294, 327, 359	
			295, 307	Zweites Vatikanischen Konzil	12

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Abbé Jean Bernard „Vergessen nie, aber verzeihen müssen wir.“

Für die inhaftierten Luxemburger gibt es am Weihnachtsabend 1941 in Dachau eine gnadenreiche Überraschung. Ein Kapuzinerpater drückt dem Priester Jean Bernard ein sorgfältig gefaltetes Papier in die Hand und flüstert dabei ganz leise das Wort „Ichthys“ (Fisch). Es ist seit den Zeiten der Katakomben das Geheimwort für die hl. Eucharistie, weil es zusammengesetzt ist aus den Anfangsbuchstaben des Satzes: Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser. So kommt das fleischgewordene Wort Gottes zu den Luxemburgern, die im Schutz der Dunkelheit die kostbare Gabe in so viele Stückchen teilen wie nur möglich. Das Christkind zieht in ihre Herzen ein.

Am Abend vorher hatten sie zusammen mit den polnischen Priestern wehmütigen Liedern und der Choralmelodie des Gloria gelauscht. Gerade als Jean Bernard hoffte, dass ihr Opfer dazu beitragen möge, der Welt den Frieden zu schenken, grölte der Blockälteste mit ein paar Kollegen dazwischen: „O, du lieber Augustin...“

Jean Bernard wurde 1907 als sechstes von zehn Kindern einer Luxemburger Kaufmannsfamilie geboren. Er studierte Theologie und Philosophie und promovierte nach seiner Priesterweihe 1933. Seit 1934 leitete er das internationale Sekretariat des katholischen Verbandes der Filmschaffenden in Brüssel. Nach der Auflösung des katholischen Filmbüros durch die Gestapo im Juni 1940 organisierte er die Rückkehr luxemburgischer Familien in die Heimat, die vor den deutschen Truppen nach Frankreich geflohen waren.

Am 6. Januar 1941 wurde er als Vertreter des Luxemburger katholischen Widerstandes gegen die deutsche Besatzung verhaftet. Vorgeblicher Verhaftungsgrund war „separatistische Aufhetze“. Tatsächlich wollte die Gestapo einige bekannte Persönlichkeiten entfernen, um den Widerstand gegen die Besatzung in Luxemburg zu brechen. 2720 Geistliche aller Konfessionen waren im KZ Dachau inhaftiert, 16 davon aus Luxemburg. Unter ihnen war seit dem 19. Mai 1941 Abbé Jean Bernard.

In der Autobiographie „Pfarrerblock 25487. Dachau 1941-1942“ berichtet er von den Bedingungen der Haft: härteste Arbeit, Hunger, drangvolle Enge und willkürliche Repressalien in der Mörderschule der SS, der Schule der Gewalt.

Im Februar 1942 erhielt Bernard 10 Tage Hafturlaub, um in seine Heimat zurückzukehren. Allerdings wurde bei Nicht-Rückkehr mit der Hinrichtung von Katholiken in Luxemburg gedroht. Eindeutige Informationen über den Hintergrund dieser ungewöhnlichen Aktion gibt es nicht. Ebenso sind die Gründe für die Entlassung Bernards am 5. August 1942 aus dem KZ Dachau nicht bekannt. Vielleicht verdankt sie sich Bemühungen seines Bruders Paul bei höheren Stellen der Besatzung in Paris.

Dr. Jean Bernard wog bei seiner Entlassung 47 Kilo. Später nahm er die internationale Filmarbeit wieder auf. Msgr. Bernard starb am 1. September 1994.

Hermann Rieke-Benninghaus